

Die demokratische

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 7. August 1924.

Nr. 185.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Portefeuillehunger.

Das deutsche Bürgertum, bei dessen bloßer Kennung sich schon die Zwangsstellung der Schauspielerei einstellt, sucht seit einiger Zeit Balance zu halten — direkt auf die Regierung hin. Die Kfepel und Lebebur, die bisher ihre Schnuchtschreie nach Ministersehlen immer wieder durch gelegentliche „Steuerverweigerung“ oder „Gehorsamsverweigerung“ unterbrechen, lassen seit kurzem den tiefen Quell ihrer Liebe zum tschechoslowakischen Staate ohne Unterlaß und Störung fließen. Gestern nun erhielten ihre Wässerlein Zufluß von besonders wichtiger Seite: das „Prager Tagblatt“, dem doch niemand das Recht absprechen wird, im Namen des judetendeutschen Volkes zu sprechen, artikelte über den „Weg zum Frieden“, der sich jetzt, infolge der Aenderung der außenpolitischen Verhältnisse, insbesondere durch die „deutsch-französische Annäherung“, auch für Deutsche und Tschechen in dieser Republik erschließen. Und wie sieht dieser Weg zum Frieden aus? Das „Prager Tagblatt“ hält ihn schon in Händen: „man hat in leitenden Kreisen die oft diskutierte Teilnahme der Deutschen an der Regierungsbildung neuerlich in Erwägung gezogen“, nachdem von „hervorragender deutscher Seite“ die „Bereitwilligkeit“ hierzu „wiederholt bekräftigt“ wurde. Der Plan ist fix und fertig: entweder „zwei bis drei deutsche“ Parlamentarier treten in das Kabinett ein oder ein paar „hohe deutsche Beamte im Sektionscharakter“ beteiligen sich an einer Beamteneinrichtung. Daß das „Prager Tagblatt“ den Vorschlag macht, im ersten Falle die deutschen Minister „den obgenannten Parteien“ zu entnehmen, ohne diese Parteien vorher irgendwie genannt zu haben, sei nur nebenbei erwähnt, und auf das Konto der Hundstage gesetzt, deren übler Einfluß, auch ohne die dazugehörige Hitze, also rein kalendarisch in gewissen Gehirnen sich bemerkbar zu machen scheint. Aber davon ganz abgesehen, ist es postulierlich, daß ausgerechnet das „Prager Tagblatt“, das Leiborgan der reichen Juden, Vorkämmler und der politisch interessierten „Intelligenz“, der Politik der Deutschen in diesem Staate Richtung geben will, und wie es dies tut. Wenn nämlich das deutsche Volk in der unglücklichen Lage wäre dem „Prager Tagblatt“ folgen zu müssen, würde es nur dafür sorgen, daß möglichst bald ein paar Deutsche in die Regierung eintreten. Sonst fehlt uns ja nichts. Das „Prager Tagblatt“ tut nichts weiter, als den Rotschrei Deutschböhmen wiederzugeben, der da lautet: „Wir brauchen dringend mindestens zwei deutsche Minister! Und finden sich diese nicht sehr bald unter den deutschen Parteien, na, dann wird eben das „Prager Tagblatt“ seinen Mann stellen.

Ja, welchen Schwindel treiben denn da die deutschbürgerlichen Parteien und Blätter mit den Deutschen? Tag für Tag erklären sie ihre Bereitwilligkeit, mitzuregieren, als ob es nur darum ginge, als ob es nur auf ihren Willen ankäme. Kein Wort steht im „Prager Tagblatt“ über die Voraussetzungen und Bedingungen einer deutschen Anteilnahme an der Regierung, kein Wort darüber, daß doch, ehe man auch nur daran denkt, Minister zu stellen, erst einmal die beiden Nationen sich gründlich und offen auseinanderzusetzen müßten, daß die Tschechen vorher konkret Stellung nehmen müßten zu den Forderungen, die die Deutschen an diesen Staat stellen, ehe sie ihn mitverantworten. Das „Prager Tagblatt“ braucht weder Auseinandersetzungen — wahrscheinlich im Verwustsein, daß es dabei nicht gefragt würde —, noch erhebt es Forderungen, jedenfalls in Erkenntnis dessen, daß die Prager Deutschen, für die es schreibt, mit einer Handvoll „Unterstaatssekretären“ zu befriedigen sind. Die könnten dann erledigen, was die Großbourgeoisie dringendst am Herzen hat. Möglich, daß das „Prager Tagblatt“ jenen, die

Die Antwort der Deutschen.

Vorläufig noch keine Veröffentlichung.

London, 5. August. (Eigenbericht.) Die Chefs aller alliierter Delegationen hatten heute mittag im Auswärtigen Amte zusammen mit dem Reichskanzler Marx und Dr. Stresemann eine zweite Sitzung. Der Reichskanzler überreichte im Namen der deutschen Delegation die schriftlich formulierte Antwort auf das Memorandum der Alliierten. Der britische Schatzkanzler Snowden schlug vor, die Prüfung der deutschen Note den zuständigen Ausschüssen zu überweisen. Herriot und andere Delegierte widersetzten sich dem und forderten, daß sie vorher von dem deutschen Dokument Kenntnis nehmen müssen. Es wurde im Sinne Herriot's entschieden.

Für abends neun Uhr ist eine neue Zusammenkunft der Alliierten mit den deutschen Delegierten in Aussicht genommen. In dieser Sitzung werden von jeder Delegation zwei Mitglieder und ein Sachverständiger teilnehmen. Die Veröffentlichung der deutschen Note wird besonders beschlossen werden. „Havas“ teilt gleichwohl mit, daß die deutsche Antwort unter anderem besagt, daß die bisherigen Vorschläge über die militärische Räumung des Ruhrgebietes und über die französisch-belgische Eisenbahnregie im besetzten Gebiet dem Buchstaben des Versailler Friedensvertrages und dem Geiste des Dawesplanes widerspreche. Das vom Reichskanzler Marx unterzeichnete Begleitgeschreiben, mit dem die deutsche Delegation ihre Antwort auf das Memorandum der Alliierten versehen hat, hat folgenden Wortlaut:

„Herr Präsident! Entsprechend der in der gestrigen Sitzung getroffenen Vereinbarung beehre ich mich, Eurer Excellenz anbei Bemerkungen der deutschen Delegation zu den bisherigen Beschlüssen der interalliierten Kommissionen zu übersenden. Die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit hat es der deutschen Delegation nicht ermöglicht, sich über alle Einzelheiten der interalliierten Beschlüsse und ihre Tragweite ein sicheres Urteil zu bilden. Ich bitte, die Bemerkungen der deutschen Delegation, insbesondere ihre Formulierung unter diesem Gesichtspunkte betrachten zu wollen. Dabei nehme ich an, daß die noch erforderliche Klärung im Wege der gegenseitigen Ansprüche herbeigeführt werden wird. Im übrigen gestatte ich mir hervorzuheben, daß die vorliegenden interalliierten Beschlüsse nach Ansicht der deutschen Delegation den mit der Inkraftsetzung des Sachverständigenplanes zusammenhängenden Fragenkomplex nicht erschöpfen. Die deutsche Delegation muß insbesondere entscheidenden Wert darauf legen, die Frage der militärischen Räumung der über den Vertrag von Versailles hinaus besetzten Gebiete zur Erörterung zu stellen. Andererseits hat der Herr Präsident der Zweiten Kommission in seinem Begleitgeschreiben zu den Beschlüssen dieser Kommission erwähnt, daß die französischen und belgischen Heeresfachverständigen die Zuteilung von etwa 5000 französischen und belgischen Eisenbahnbefriedigten auf bestimmten Strecken des linksrheinischen Rheins verlangen. Die deutsche Delegation ist der Ansicht, daß diese Forderung mit dem Sachverständigenplan nicht vereinbar ist. Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Nach „Daily Telegraph“ hat die deutsche Delegation in London eine Reihe von wirtschaftlichen Konzessionen für die beschleunigte Räumung der neu besetzten Gebiete im Westen erwogen, wiewohl noch nicht sicher steht, ob sie Frankreich genügen werden. Es wird angenommen, daß ein Entgegenkommen Englands in der Frage der interalliierten Schulden und das englische Versprechen der teilweisen oder ganzen Erlassung der französischen Kriegsschulden eine deutsch-französische Verständigung über die Räumung des Ruhrgebietes erleichtern und beschleunigen würde.

Die russisch-englische Konferenz beendet.

Ein großer Erfolg Macdonalds.

London, 6. August. (NR.) Der Unterstaatssekretär für Neuheres Ponsomby gab heute abends im Unterhause bekannt, daß die Verhandlungen zwischen der britischen und der Sowjetdelegation heute nachmittags durch ein Uebereinkommen beendet wurden. Ponsomby sagte, daß die Konferenz vollständig in freundschaftlichem Geiste geführt wurde. In erster Reihe müsse man den Beratungen zwischen

Macdonald und ihm selbst danken, daß viele strittige Punkte schrittweise beseitigt wurden. In derselben Zeit arbeiteten die Unterausschüsse an den Details, die zur Ausarbeitung der verschiedenen Artikel des Abkommens notwendig waren. Das Schwierigste aller Probleme, denen die neue englische Regierung gegenüberstand, war gerade das Verhältnis zwischen Rußland und England.

Die Diktatur in Spanien vor dem Sturz.

Paris, 6. August. Das „Journal“ meldet aus Madrid, daß die nächsten Tage über das Schicksal des Direktoriums entscheiden werden. Morgen wird Primo de Rivera, welcher seine Reise nach der Provinz Galizien unterbrochen hat, dem Könige Bericht erstatten, welcher

seinerseits deswegen seine Reisepläne aufgeschoben hat. Es wird sich namentlich um die Folgen der Reise Primo de Riveras nach Marokko handeln. Das Blatt fügt hinzu, daß die Führer der ehemaligen politischen Parteien an der spanischen Grenze versammelt seien und sich mit dem königlichen Hofe in Fühlung befinden.

es allmorgendlich gedankenlos nachbeten, die Augen auszuwischen imstande ist. Allen Ernstes aber und vor allem der Arbeiterschaft müßte es als unsagbar lächerlich erscheinen, wenn jemand die schwerste Lebensfrage dieses Staates, die Hauptursache seiner ständigen Krise, die Frage des Zusammenlebens der beiden großen Nationen

Herzliche Aufnahme des Debuts der Deutschen.

London, 6. August. Die heutige Morgenpresse gibt den zuversichtlichen Eindruck wieder, den der Eintritt der deutschen Delegation und die Verhandlungen in der öffentlichen Meinung erzeugt hätten. Die Blätter erwarten, daß das zweite Stadium der Konferenz kurz und erfolgreich sein werde. Der Eintritt des Reichskanzlers für den Dawesbericht wird besonders hervorgehoben. Seine Worte: „Ein Weg zum Frieden und Freiheit“ finden große Beachtung.

„Daily Chronicle“ schreibt: Reichskanzler Marx und seiner Berliner Kollegen hätten ihren Anteil an der Aufgabe der Durchführung des Dawesberichtes mit großer Herzlichkeit aufgenommen.

Die „Times“ schreiben: Die Rede des Reichskanzlers hat schon durch großen Takt und eine klare und unwiderstehliche Befestigung der Absichten Deutschlands ausgezeichnet, die Bedingungen des Dawesplanes durchzuführen, wenn alle notwendigen beiderseitigen Abkommen abgeschlossen seien. Das zweite Stadium der Konferenz hat hoffnungsvoll begonnen.

„Daily Telegraph“ vom 6. August schreibt, der höfliche und versöhnliche Ton, den Reichskanzler Marx in seiner Erwiderung auf die Eröffnungsaussprache Macdonalds anschlug, habe bei allen Delegierten einen ausgezeichneten Eindruck gemacht.

Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ hebt hervor, daß von dem Ergebnis der Besprechungen über die militärische Räumung des Ruhrgebietes Erfolg oder Misserfolg der Konferenz abhängen würde.

Vorläufig keine Berichterstattung Herriot's in den Kammern.

Paris, 6. August. (Eigenbericht.) Mehrere Blätter hatten am Dienstag gemeldet, daß Herriot die Absicht habe, unmittelbar nach seiner Rückkehr von London die beiden Häuser des Parlamentes einzuberufen, um ihnen Gelegenheit zu einer Aussprache über die Verhandlungen der Konferenz zu geben. Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, eilt jene Information den Tatsachen zumindest stark vor. Irgendein Beschluß in dieser Hinsicht liegt bisher von keiner Seite vor und da die Senatoren und Abgeordneten wenig Neigung verspüren, ihre Ferien innerhalb von 14 Tagen ein zweites Mal unterbrechen zu lassen, glaubt man, daß die Wiedereinberufung des Parlamentes nicht vor Mitte September erfolgen werde. Die Wendung der Dinge in London, die der Opposition das Wasser abgegraben hat, wird als ein Grund dafür angesehen, daß von der sofortigen Tagung des Parlaments Abstand genommen und Herriot überlassen wird, seine Erklärungen in den beiden Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten abzugeben.

Mussolini gegen die Freimaurer.

Rom, 6. August. (NR.) Der faschistische Nationalrat hielt unter dem Vorsitz Mussolinis drei Sitzungen ab, in denen über die allgemeine politische Lage und über die Parteileitung verhandelt wurde. Der Rat nahm einige Resolutionen an. In einer Resolution nimmt der Große Rat die unverbrüchliche Einigkeit der Partei mit Befriedigung zur Kenntnis und erklärt, daß er die Konsequenzen aus der Revolution vom Oktober 1922 vollziehen werde, daß er die notwendigen Änderungen in der gegenwärtigen Gesetzgebung und in der Verfassung durch neue Einrichtungen herbeiführen werde. Sodann wurde in namentlicher Abstimmung eine Resolution angenommen, die bestimmt, daß die Faschisten nicht in Freimaurerlogen eintreten, resp. aus denselben austraten sollen, und daß die Faschisten, die der Regierung Freimaurerelemente angeben können, welche das Werk der Regierung erschweren, nicht zögern sollen, diese ihre Pflicht zu erfüllen. Mussolini betonte, daß sich die Resolution auf beide Freimaurerlogen des italienischen und des schottischen Ritus beziehen, die in ihren Kardinallehren notwendigerweise antifaschistisch sind.

Ein halbes Jahr Außenhandel.

Das statistische Staatsamt hat vor kurzem eine Uebersicht über die Entwicklung des Außenhandels der Tschechoslowakei im ersten Halbjahre 1924 herausgegeben. Am meisten in die Augen springend ist dabei die Verringerung des Aktivums der Handelsbilanz, das heißt der Ueberschuss der Ausfuhr über die Einfuhr war im ersten Halbjahre 1924 kleiner als im ersten Halbjahre 1923. Von einhalb Milliarden (genau 1540 Millionen) ist das Aktivum gleich auf eine halbe Milliarde (568 Millionen) zurückgegangen. Es wäre aber irrig, dies als ein schlechtes Zeichen für die Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse in der Tschechoslowakei zu betrachten. Es ist nämlich die Ausfuhr nicht zurückgegangen, sondern sie ist gestiegen, nur ist sie nicht so rasch angewachsen, wie die Einfuhr. Während nämlich die Ausfuhr von 5612 Millionen auf 7831 Millionen stieg, hat sich die Einfuhr fast verdoppelt: sie ist von 4071 Millionen auf 7263 Millionen gestiegen. Wenn man die Einfuhrziffern näher untersucht, kommt man darauf, daß an dem Steigen der Einfuhr vornehmlich die Rohstoffe für gewisse Industrien und Lebensmittel beteiligt sind. Da unsere Industrien stärker beschäftigt sind als vor einem Jahre, ist ihr Rohstoffbedarf gestiegen. So stieg die Einfuhr von Baumwolle von 638 Millionen auf 124 Mill., die von Wolle von 451 auf 937 Millionen. Die gestiegene Konsumtionskraft bewirkte auch die Erhöhung der Einfuhr von Getreide und Mehl (von 343 auf 893 Millionen), wiewohl diese Einfuhr auch darauf zurückzuführen ist, daß sich der Handel vor Einführung der Getreidezölle eindenken will und außerdem viel verkauft wird, weil die Weltmarktpreise steigen.

In den Ausfuhrziffern bemerkt man gleichfalls die günstigere Lage der Industrie. So ist die Ausfuhr von Glas und Gläsern von 426 auf 597 Millionen, Baumwollwaren von 712 auf 1216 Millionen, Zucker von 812 auf 1168 Millionen, Tomaten von 110 auf 150 Millionen, Seide von 32 auf 164 Millionen, Maschinen und Werkzeuge von 70 auf 181 Millionen, Eisen von 409 auf 651 Millionen gestiegen. Nur Kohle und Holz sind von 1181 auf 1176 Millionen gefallen. Das hat seine Ursache in der noch immer anhaltenden Krise im Kohlenbergbau.

Betrachtet man die Länder, aus denen hauptsächlich die Einfuhr von Waren in die Tschechoslowakei erfolgte, beziehungsweise in die die Ausfuhr tschechoslowakischer Waren gerichtet war, so wird man feststellen, daß die Nachbarstaaten einen immer größeren Anteil an unserem Außenhandel gewinnen. So stieg die Ausfuhr nach Oesterreich von 1150 auf 1656 Millionen, die nach Deutschland von 1248 auf 1508 Millionen, nach Ungarn von 332 auf 508 Millionen. Auch in die anderen Staaten ist die Ausfuhr ein wenig höher mit Ausnahme der Schweiz und Frankreich, wobei die Ausfuhr geringer ist als im vorigen Halbjahr. Ebenso ist die Einfuhr von Deutschland von 1874 auf 2513 Millionen, von Oesterreich von 254 auf 569 Millionen (die Einfuhr von Oesterreich hat sich also mehr als verdoppelt!), von Ungarn von 129 auf 324 (ebenfalls mehr als das Doppelte) und von Italien von 177 auf 591 Millionen (mehr als das Dreifache) gestiegen.

Uebersieht man die Ziffern unserer Handelsbilanz für das erste Halbjahre 1924, ist das Ergebnis nicht ungünstig. Die Tatsache, daß wir vor allem auf unsere Nachbarstaaten angewiesen sind, Deutschland, Oesterreich und Magyaren, muß der Regierung Richtlinie für die Handelspolitik und die Handelsverträge der nächsten Zukunft sein.

Inland.

Die Jungen gegen die Alten.

Im Reichsberger „Vorwärts“ kam gestern das Reichsjugendsekretariat der Kommunistischen Partei zum Wort. Zum Unterschied von der Jugend Schillers, die schnell fertig mit dem Wort ist, braucht die kommunistische Jugend fünf volle Spalten, um den alten Kommunisten auseinanderzusetzen, daß und warum sie, die Jungen, mit der verschwommenen Jellenspolitik der Partei nicht einverstanden sind. Es gehört ein guter Wagen dazu, diese ellenlangen Ausführungen zu lesen und wir wollen auch unseren Genossen nur möglichst kurz sagen, um welche für die Revolution entscheidenden Fragen es sich da handelt. Die Jungkommunisten bauen schon seit einem Jahre die Organisation ihrer Bewegung in die berühmten Betriebszellen um, während die Partei selber hierin bisher nichts getan hat und jetzt, wo sie sich endlich auch zu verstellen beginnt, sträflicher Weise neben dem neuen Zellenystem die alten Lokalorganisationen noch erhalten will. Nicht genug damit, deutet die Partei auch noch an dem Wort „Zelle“ herum und will es durch „Sektion“ ersetzt wissen. Den Jungen gefällt aber gerade das Wort „Zelle“, bei dem der Spießer und Sozialdemokrat erschrickt, wenn er es hört. Was der Spießer dabei empfindet, wissen wir nicht. Uns Sozialdemokraten geht jedenfalls das Gruseln an und wir wären den Kommunisten schon dankbar, wenn sie das Wort befeitigen. Ob sie halt die Jugendlichen werden überreden können? Die Geister, die Herr Reichlich rief, benehmen sich sehr led. Sie nennen die Brüner Beschlüsse „ungemügend“, „unrichtig“ und „falsch“, werfen der kommunistischen Presse vor, daß sie einen Artikel der Jugendlichen „unterschlagen“ hat und fassen ihren Standpunkt folgendermaßen zusammen: 1. „Es war ein großer Fehler des Parteivollzugsausschusses...“, 2. „es ist falsch...“, 3. „es ist grundfalsch...“ usw. Alles dreht sich um die Zellen. Diese rotierende Bewegung hat den Exekutivsausschuß der Partei schon so kopfschmerzhaft, daß eines seiner Mitglieder — wie das Reichsjugendsekretariat erzählt — beantragte, „weiterlei Mitgliedskarte n herauszugeben“, die einen für die kommunistischen Partei, die anderen für die Zellen-genossen!

Der Krieg innerhalb der Kommunistischen Partei fängt an, heitere Seiten zu bekommen. Das ist aber nur ein geringer Trost für diejenigen, die sehen, wie die Verwirrung, die die Moskauer angerichtet haben, in den Köpfen eines Teiles der Arbeiter fortschreitet. Nun sind sie glücklich schon selber in zwei Lager geteilt. Wir hoffen, daß wenigstens einer davon heil auf den richtigen Weg zurückfindet.

Die Verschuldung der Landwirtschaft, die begriffstüchtige „Landpost“ und das Finanzkapital.

Wir haben in unserer Dienstaummer an Hand einer Statistik gezeigt, daß die Verschuldung der Landwirtschaft seit dem Ende des Krieges im Steigen begriffen ist und haben daraus die Folgerung gezogen, daß diese Verschuldung den Bauer in immer größere Abhängigkeit vom Finanzkapital bringt und daß ein Teil des Ertrages des Landwirtes in Form der vom Landwirt zu entrichtenden Zinsen dem Bankkapital zufließt. Die „Landpost“, die es nur versteht, auf die Sozialdemokratie zu schimpfen und nicht die blasse Ahnung davon hat, daß sich der wissenschaftliche Sozialismus seit einem halben Jahr-

hundert mit den ökonomischen Problemen der Landwirtschaft befaßt, glaubt darin eine Aenderung unserer Haltung zu den Fragen der Landwirtschaft zu erkennen. Wir müssen deswegen die „Landpost“ darauf aufmerksam machen, daß bereits Marx im dritten Band des „Kapital“ der Grundrente eine grundlegende ökonomische Studie gewidmet hat, daß die Unterjochung der Bauern unter das Finanzkapital in klassischer Weise von Rudolf Hilferding in dessen Werke „Das Finanzkapital“ geschildert wurde und daß Otto Bauer in den ersten Jahrgängen des „Kampf“ sich gleichfalls sehr eingehend mit diesem Problem befaßt hat.

In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es nämlich nicht nur den für die Gesellschaft entscheidenden Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie, sondern es gibt Klassenkampf der einzelnen Schichten der Bourgeoisie untereinander. Die gegenwärtige Phase des Kapitalismus ist dadurch charakterisiert, daß das Finanzkapital alle übrigen Formen des Kapitals, also Handels- und Industriekapital ebenso wie das Agrarkapital unter seine Herrschaft bringt, daß die Finanzkapitalisten die eigentlichen Führer der Bourgeoisie im Kampfe gegen die Arbeiterschaft werden. Handels-, Industrie- und Agrarkapital beuten das Proletariat aus, aber alle Klassen der Gesellschaft zusammen werden vom Finanzkapital ausgebeutet. Der Hauptkampf des Proletariats wird sich also immer mehr und mehr gegen das Finanzkapital zu richten haben, ohne daß die Arbeiterschaft natürlich aufhört, gegen ihre Ausbeutung durch das Handels-, Industrie- und Agrarkapital zu kämpfen.

Dem volkswirtschaftlichen Redakteur der „Landpost“ möchten wir dringend raten, sich ein bißchen mit der theoretisch-ökonomischen Literatur der Sozialdemokratie zu befassen. Bis dahin verlagert wir die weitere Diskussion mit ihm, da der Raum unseres Blattes nicht allein dazu dienen kann, ihn zu beschreiben.

Zur Vernichtung der Armee soll in der von unserer Partei herausgegebenen Schrift „Wie wieder der Krieg“, die bei der Antikriegskundgebung verbreitet wurde, ausgereizt worden sein. Die Schrift durfte so ziemlich in der ganzen Republik unstandslos verbreitet werden, nur die politische Bezirksverwaltung in Weipert bekam es mit der Angst zu tun und beschlagnahmte die Schrift. Selbstverständlich hat das Brüxer Kreisgericht dem Staatsanwalt rechtsgegeben und die Beschlagnahme bestätigt. Bemerkenswert ist die Begründung der Beschlagnahme. In dem Erkenntnis heißt es darüber: „In dem Artikel „vom tschechoslowakischen Militarismus“ wird durch Schmähung und Verhöhnung, durch unwohne Angaben und Entstellung von Tatsachen, zum Hass und zur Vernichtung gegen die tschechoslowak. Armee aufzureizen versucht. Unsere Genossen haben selbstverständlich gegen diese Verfügung Rekurs erhoben, sodas sich ja noch zeigen wird, ob die Armee wirklich „vernichtet“ werden kann, wenn es sagt, daß wir 150.000 Soldaten haben. Arme Armee, die durch Bekanntheit ihrer Stärke „vernichtet“ wird!“

Die Deutschen vor der Reparationskommission.

London, 6. August. (Havas.) Die Reparationskommission ist heute halbamtlich zusammengetreten, um von dem augenblicklichen Stande der Konferenzarbeiten Kenntnis zu nehmen. In der morgigen Sitzung dürfte sie die offizielle Einvernahme der Deutschen beschließen. Die darüber schon verständigt worden sind.

Ausland.

Ein Fall Gumbel.

In einer Antikriegskundgebung in Heidelberg sprach der bekannte Schriftsteller Gumbel, der sich durch sein mannhaftes Auftreten gegen die Mißstände in der deutschen Justiz und gegen den Mißbrauch der politischen Freiheiten durch die Geheimverbände einen Namen weit über die Grenzen Deutschlands erworben hat. Gerade der Mut aber, mit dem Gumbel als einer der wenigen Vertreter der deutschen Wissenschaft, die nicht reaktionär geworden sind, sich für die Durchsetzung der Wahrheit in die Schanze schlug, hat ihn in den Augen der Böllischen wie auch in den Kreisen seiner wissenschaftlichen Fachkollegen verhaßt und verdächtig gemacht. Schon hat man, da man Gumbel in seinem ersten Werke „Vier Jahre Werd“ seine Unschuldigkeit nachweisen konnte, gegen ihn einen Prozeß wegen Landesverrats eingeleitet, weil er in seinem Buche „Verfassungswörter“ durch die Aufdeckung des Systems der nationalen Geheimbünde „für Deutschland ungünstige Tatsachen zur Kenntnis des feindlichen Auslandes“ gebracht habe. Es war für die Reaktionen aller Schattierungen ein willkommenes Anlaß zum Vorgehen gegen den verdächtigten Wissenschaftler, als er in seiner Heidelberger Rede von den Soldaten sprach, die auf dem „Felde der Ehre“ oder vielmehr der Un-ehre“ gefallen seien. Die Kollegen Gumbels von der philosophischen Fakultät, die es seinerzeit nicht gestört hatte, daß der Professor Lenard anlässlich der von der Reichsregierung angeordneten Trauer für Rathenau seinem aus Konkurrenzneid entsprungenen Judenbuh in der gemeinsten Weise Lust machte, versuchten das Ministerium, Gumbel das Recht, an der Universität zu lesen, zu entziehen. Dem Beispiel ihrer Lehrer mußten die Heidelberger Studenten selbstverständlich folgen. Das heißt, es waren von zweitausend Hörern ungefähr fünfzig, die sich in der Protestversammlung gegen Gumbel einfanden. Man wird aber annehmen müssen, daß die übrigen 1900 Hörer Juden, Marxisten und ähnliche „nicht ernst zu nehmende“ Deutsche sind. Mit einer Majorität von wenigen Stimmen beschloßen die Vertreter des „jungen deutschen Geistes“, die Suspendierung des Dozenten Gumbel zu verlangen. Das Ministerium hat — wie es in der deutschen Republik nicht anders zu erwarten ist — ein Disziplinarverfahren gegen Gumbel eingeleitet und ihn vorläufig suspendiert. Daß die deutschen Studenten reaktionär bis auf die Knochen sind, wußte man schließlich, daß die vielgerühmte deutsche Wissenschaft auf dem Absterbenssaat ist und vergebens versucht, ihre Blöße mit dem Hakenkreuz zu verdecken, ist nachgerade auch kein Geheimnis mehr. Daß aber deutsche Ministerien in einer Zeit, in der alles darauf ankommt, Deutschlands Ansehen im Ausland zu heben, sich hinter die Lausbübereien hakenkreuzlerischer Studenten und Professoren stellen, ist zwar auch nicht ganz neu, verdient aber immerhin als Dokument der gänzlichen Unfähigkeit des Deutschen Bürgertums festgenagelt zu werden.

Göhdämmerung.

Die wölkische Bewegung hat ihren Höhepunkt überschritten.

Die Meldungen aus dem Reich, die von dem Abflauen der wölkischen Bewegung berichten, häufen sich. Aber nimmerehr scheinen auch die finanziellen Zuschüsse aus verschiedenen Freundeskreisen“ auszubleiben. Ueber die katastrophale Gel-

Die kleine Lotte. (62)

Von Simone Bobbe.

Uebersetzt von Dr. Anna Ruhbaum, Copyright by Interterritorialer Verlag „Renaissance“, Wien.

Anfang Februar war Fräulein Vera dem Sterben nahe.

Henri ging alle Abende hin mit Kräutertee und Schropfköpfen. Manchmal verbringt er dort die Nacht. Fräulein Vera will niemanden anderen an sich haben. Am Tag muß Calalie zu ihr, Feuer machen, die Wirtschaft in Ordnung bringen. Die Wirtschaft von Fräulein Vera! Sie wohnt in der Nähe, in einem Dachstübchen; ihre Möbel sind ein eisernes Bett, ein Stuhl ohne Strohschlecht. Sie empfängt, noch im Bett liegend, schimpft, schreit, daß der Bruder von Sophie Ivanowna nicht vertriebe, Feuer anzuzünden. Wie sie krank wurde, wollte Henri sie in Sonias Zimmer bringen. Er ist so eigenartig! Calalie hat immer gefürchtet, eines Tages werde er mit Fräulein Vera am Arm erscheinen. Trotz aller Liebe zu ihrer Herrschaft — sie hätte das Haus verlassen. Aber Fräulein Vera ist gesund worden, ist fortgeschritten, Gott oder Teufel wissen wohin. Sie ist niemals mit etwas zufrieden. Gewiß würde sie auch Lottes Gesellschaft nicht nach ihrem Geschmack finden, obgleich sie ja auch Studentin ist. Mit Henri streitet sie, fuchelt mit den Händen, schreit laut! Sie kann wohl besser als der große Witztrator Geister erwecken. Nur sie brngt Henri in Joren; aber da sie russisch sprechen, weiß Calalie nicht warum. Es ist furchtlich sehr dumm und schlecht, was sie sagt, denn Henri ist sanft, die Höflichkeit selbst brav wie sonst keiner, er ging früher immer nur mit Sonia aus. Jetzt ist Mademoiselle de Boves sehr glücklich, daß er eine Schülerin gefunden hat. Denn schon hatte er begonnen, abends außer Haus zu essen, ohne eine

Erklärung zu geben. So ist er, macht alles nach seinem Kopf, gibt ungeheuer viel Geld aus, das er jeden Monat in einem Wertbrief aus Rußland bekommt. Calalie fragt sich, wofür? Vielleicht kommt es von der komischen Art seines Rechnens her.

Charlotte hört zu, antwortet nur gerade so viel, als nötig ist, fürchtet neugierige Fragen über sich selbst. Sie beneidet Vera. Glücklich Vera, die Russisch kann! Sie bildet sich ein, Vera sei eine schöne, junge, verfoigte Frau. Vielleicht wird Henri Lethors sie eines Tages heiraten. Er stritt mit ihr. Aber er ist ja böse, wenn Lotte ihm nachspricht, ohne überzeugt zu sein. Er liebt Widerspruch. Er ändert sich. Zweimal ist er von der Sorbonne nach der Rue de Cléry zu Fuß gekommen. Charlotte war überrocht, beunruhigt. Henri sagt, daß die Pariser Pferde nicht gehen wollen, sobald er allein in einem Wagen sei. Oder vielleicht hält er sich dann nicht ruhig. Beide Annahmen sind gleich gut, betrachtet man sie vom Standpunkt des Endergebnisses. Er nimmt die Furcht der Pferde zum Vorwand, weil ihm das so paßt; aber auf dem Heimweg, als sie auf der Chaussee von Clignancourt anlangen, bittet er den Kutscher, einen Umweg zu machen, damit er eine halbe Stunde länger mit ihr bleiben könne. Sie sprechen von allem möglichen: Physik, Philosophie. Eines Abends fragt er:

„Wo wohnte Ihre Mutter, als Sie sie verließen?“

Sie antwortet ein wenig zitternd. Er fügt hinzu:

„Ich frage für Sonia, fürchten Sie nichts. Haben Sie niemals Nachricht gehabt?“

„Aber nein.“

Das ist merkwürdig. Verzeihen Sie — ich will es ihr schreiben.“

Lotte lügt. Sie hat einen zweiten Brief von ihrer Mutter bekommen. Man wisse alles über

ih schlechtes Betragen, daß sie mit einem jungen blonden Mann, auffallend gekleidet, im Wagen fahre. Sie solle so rasch als möglich heimkehren, sonst werde man sie in ein Kloster für reuige Mädchen sperren, Rue Saint-Jacques. Die Mutter schickt ihr die Klosterregeln. Lotte fürchtet die Drohung nicht, aber sie denkt an die Vergangenheit.

Nach ihrer Ansicht hat sie dieser Mensch, der ihr Vater ist, entehrt. Sie erinnert sich, sehr trau geworden zu sein. Sie verbindet damit Gespräche, die sie bei Decoiffer gehört. Der erzählte mal eine Geschichte, die Martha als guten Witze bezeichnete. Ein Freund von Ernst Decoiffer, ein Mädchenhändler, der die Ehe wie ein Rohschänder den Kauf eines Pferdes anfah, hatte die Tochter eines Antiquitätenhändlers geheiratet. Am nächsten Morgen schickte er sie nach Hause:

„Sagen Sie Ihrem Vater, ich arbeite nur mit Neuem.“

Diese Schändlichkeit bringt alle zum Lachen. Nur Martha nicht, die sagt:

„Na — dies Mädel — eine schöne Gans muß das gewesen sein.“

Lebhafte Erörterung zwischen den Damen. Martha behauptet, sie könnte sich für die heilige Jungfrau nehmen lassen, wenn es ihr so passe. Alle kennen entehrte Mädchen, die sich dann ganz richtig verheiratet haben. Im weißen Kleid, Orangeblüten im Haar. Aber Glück haben sie nicht gehabt: die Götten haben sie vor die Tür gesetzt, oder die Ehe war schlecht. Worauf Martha erwidert, unberührt hätten sie es auch nicht besser getroffen.

Lotte denkt. Gewiß liebt Henri sie. Was soll aus ihr werden? Sie wird ihm alles gesehen müssen. Wird er ihr unbedientes Unglück verzeihen? Verlangt sie doch nichts, fügt sich bereit, daß er sie eines Tages verlasse. Aber sie weiß, daß sie das nicht überleben wird, daß ihr nichts furchtbarer, dunkler sein wird als Einsamkeit.

Sie wundert sich daß er ihr noch immer nichts sagt. Und doch kommt ja Sonia in Rütze. Welchen Entschluß fassen? Sie beginnt zu zittern, kann es nicht verbergen, denkt sie, er werde sprechen. Wenn er beim Abchied, als dächte er, er hätte es vergessen, immer wieder ihre Hände küßt. Zitternd liegen sie in den feinen wie scheue, gefangene Vögel. Ganz wie im Anfang.

„Auf morgen, Charlotte?“

„Ja.“

Er schaut ihr in die Augen, sanft, erstaunt, ein wenig traurig.

Henri besteht seine Prüfung. Er zeigt nicht die große Freude, welche Lotte erwartet hat, begnügt sich, ein sonderbares Telegramm an Sonia zu schicken:

„Prüfung bestanden, tu, worum ich dich gebeten.“ Lotte erfährt den Inhalt aus dem Gespräch während des Abendessens. Seraphine findet ihn respektlos. Henri weigert sich einen Brief zu schreiben. Droht jeden mit Beschlag zu legen, den Seraphine schreiben würde, und mühte er sich dazu im Vorzimmer niederlassen. Bis Sonia geantwortet hat. Es gibt keinen „Respekt“. Sonia hat keinen Grund ihn so leiden zu lassen. Lotte wagt nicht, Erklärung zu verlangen. Sie trinkt sich, daß ihr Freund einen Kummer hat, den er ihr nicht anvertraut. Vier Tage lang ist er reizbar und nervös. Calalie meint, weil er nichts mehr zu tun hat. Aber Sonntag um elf Uhr, wie Lotte ankommt, findet sie ihn fast unten, im Treppenhaus. Er hat vom Fenster nach ihr ausgespäht, ist ihr entgegengekommen. Sie ist über seine glückliche Miene erstaunt. Seraphine umarmt sie gerührt mehrere Male. Henri geht auf und ab, findet er einen Stuhl auf seinem Wege, springt er darüber.

„Wirklich, liebes Kind, sie wollen eine Familie gründen und benehmen sich wie ein Neßböckchen, das seiner Mutter entlaufen ist.“ (Fortsetzung folgt.)

Knappheit in den völkischen Kreisen gibt ein Rundschreiben Ruffschuß, das in einem Nürnberger Sanktionsverbot veröffentlicht wird. Es heißt da: „Die Landespartei der Deutschen Arbeiterpartei“ steht heute völlig mittellos da und kann nicht mehr die dringendsten Zahlungen leisten, so daß verschiedene Firmen gezwungen sind, gegen uns Klagen vorzugehen.“ Nicht einmal das Gehalt des Geschäftsführers kann bezahlt werden. Als Grund wird angegeben, daß keine Beiträge eingehen. Der Rückgang der faschistischen Bewegung gibt sich aber auch in der Bewegung der völkischen Presse zu erkennen. Kurz vor den Reichstagswahlen ist in Hanau in Hessen die völkische Zeitung „Deutschvölk“ gegründet worden, die ein Major a. D. Klipp in Hanau leitete. Am 1. Juli dieses Jahres mußte dieses Blatt mit der in Marburg erscheinenden völkischen Zeitung vereinigt werden, doch hat auch diese Verschmelzung den Zusammenbruch nicht verhindern können, denn am 1. August mußte „Deutschvölk“ sein Erscheinen einstellen. Die deutsche Schwerindustrie hat anscheinend das erreicht, was sie mit der Faschistenpolitik beabsichtigte. Die radikalsten Kleinbürger haben einigen Generälen und Junkern zu Reichstagswahlen verholfen, im übrigen sind die bürgerlichen Parteien stark genug, um die Interessen des Kapitals zu vertreten. Womü das Experiment eines faschistischen Putches? Die „Völkischen“ bekommen den Fuhrtritt, den sie verdienen.

Kein Abbruch der russisch-englischen Verhandlungen.

Während die englische Presse noch über Nutzen oder Schaden des Verhandlungsabbruchs diskutiert, hat sich die Situation durch Eingreifen MacDonaldis plötzlich geändert. Aus London wird gemeldet:

Ramsay MacDonald hat unmittelbar nach seiner Rede im Unterhaus sich gestern Abend mit dem bisherigen Ergebnis der englisch-russischen Konferenz beschäftigt und noch im Laufe der Nacht hat die englische Delegation den Befehl erhalten, heute die ohne genügenden Grund abgebrochenen Verhandlungen mit Russland wieder aufzunehmen.

Die Junker treiben Kuhhandel mit den Lebensinteressen des Reiches. Das Preskureau meldet unter dem 6. d. aus Berlin:

Vertreter sämtlicher Landverbände und Organisationen nahmen gestern in Berlin zur Lage der deutschen Landwirtschaft in einer Entschließung Stellung, welche gegen die Politik der Reichsregierung protestiert. Die Behandlung, die die Zollvorlage durch die preussische und andere Landesregierungen erfahren hat, hat zu einer Verschärfung der Entscheidung über diese für das Schicksal der deutschen Landwirtschaft ausschlaggebenden Gesetze geführt. Die Resolution schließt mit einer Beurteilung der Londoner Verhandlungen, die bisher das Sachverständigengutachten in keinen wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen unerschüttert verschlechtert hätten.

Die Landbündler und Deutschnationalen, die mit der Parole des Kampfes gegen das Gutachten in den Wahlkampf gezogen waren, erklärten sich zur Annahme des Dawes-Planes bereit, wenn die Regierung dafür die Getreidezölle konsolidiere. Ihre Resolution bedeutet nichts als eine Mahnung an die Regierung Marx-Stresemann nicht auf die Zölle zu verzichten, da sie sonst ihrerseits gegen London sein müßten — natürlich aus nationalen Gründen.

Der neue außenpolitische Kurs in Jugoslawien. Der neue jugoslawische Außenminister unterhandelte in Belgrad mit dem tschechoslowakischen Gesandten und erklärte, er wolle die freundschaftlichen Beziehungen zu den Staaten der kleinen Entente aufrechterhalten und mit deren Regierungen in enger Fühlung bleiben. Eine Zusammenkunft mit Dr. Benesch wurde verabredet. — Sowohl die Fragen, mit denen Marinkowitsch über die „freundschaftlichen Beziehungen“ spricht, wie auch die Tatsache, daß eine Zusammenkunft des serbischen Ministers mit Benesch nötig ist, um die Freundschaft zu festigen, zeigen, daß man in Belgrad nicht gewillt ist, die bisherige Ententepolitik vorbehaltlos weiterzumachen. Dr. Benesch wird noch viele Reisen machen müssen, wenn er alle Brüche in der kleinen Entente verkleinern will.

Zankows Regime vor dem Ende. Die aus dem Alexander-Krankenhaus in Sofia entlassenen früheren Minister des Kabinetts Stamboliski, Christo Stojanow und Nebelisko Atanasow kamen Montag mit noch vier höheren Beamten und einem Obersten in der jugoslawischen Grenzstadt Zarirod an, nachdem sie sich insgeheim vier Tage und Nächte auf der Reise befunden hatten. Beide erklärten der jugoslawischen Behörde, Zankows terroristisches Regime sei unerträglich. Desto stärker sei gerade jetzt die Bauernbündlerpartei, weil eben die volle Ueberzeugung herrscht, daß Zankows Regime bald zu Ende gehen werde.

Die deutsche Reaktion als Vorwand für Polen.

Warschau, 6. August. Der Delegierte Polens zum Internationalen Arbeitsbüro beim Völkerverbund überreichte dem Direktor dieses Büros, Albert Thomas, ein Schreiben, in welchem die polnische Regierung den Inhalt der Verordnung betreffend die Verlängerung der Arbeitszeit in der oberschlesischen Stättenindustrie kritisiert und betont, daß sie bereit sei, diese Verordnung sofort rückgängig zu machen, falls die deutsche Regierung die Bestimmungen der internationalen Konvention betreffend den achtstündigen Arbeitstag wieder respektieren wird.

Der Bergarbeiterkongress gegen den Krieg.

Deutschland: „Hoh gegen den Krieg“. — England: „Ohne Kohle keine Munition, ohne Munition kein Krieg“. — Tschechoslowakei: „Abbau des Nationalitätenhasses“. — Frankreich: „Scharfer Kampf dem Kriege“.

Prag, 6. August. Der Bergarbeiterkongress tagte heute nur vormittags, da die Delegierten einer Einladung der tschechoslowakischen Bergarbeiterkoalition folgend, am Nachmittag einen Ausflug nach Kozlitz unternahmen, begleitet von einer Bergarbeiterkapelle. Den Vorsitz führte der belgische Delegierte De Jardin.

Vor Eingang in die Tagesordnung begrüßte die Tagung der gestern angekommenen Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes aus Genf, de Roo de, der das große Interesse des Arbeitsamtes an den Arbeiten des Kongresses betont und auf die Wichtigkeit der internationalen Gesinnung verwies. Sobald die Vernachlässigung der Arbeiterfürsorge durch die Gemeinschaft klar macht der Fürsorge für das Arbeiterleben, so sind gewisse Institutionen notwendig. Solche sind auch das Arbeitsamt in Genf und die internationalen Gewerkschaften, deren Arbeit ineinander greifen müsse. De Jardin dankte dem Vertreter des Arbeitsamtes, wobei er betonte, daß die Bergarbeiterinternationalen das Interesse des Arbeitsamtes erwidere.

Der Kongress geht in die Beratung der Tagesordnung über, deren nächsten Punkt die

„Aktion gegen den Krieg“

bildet. Dem Referate Quintius (Frankreich) ist zu entnehmen, daß die bedeutsame Frage „Für den Frieden, gegen den Krieg“ für die Bergarbeiter sein neues Problem darstellt und auf internationalen Bergarbeiterkongressen wiederholt behandelt wurde.

Ordner (England) hofft, daß die Resolution ein Schritt nach der Richtung sein wird, die das nächste Mal einen Krieg verhindern würde. Ohne Kohle gibt es keine Munition, ohne Munition keinen Krieg. Wir Bergarbeiter wollen Kohle schürfen nur zum Wohle der Menschheit. Der Krieg ist die Hölle auf Erden, das größte Verbrechen an der Menschheit.

Limberg (Deutschland): Leider vergißt das Volk rasch an die bitteren Lehren des Krieges, unter dessen Folgen wir weiter leiden müssen. Wir sehen trotzdem ein Neuenwachen des Nationalismus, besonders in Deutschland. Dagegen treffen wir Maßnahmen, wir haben zum Kampfe für die Republik das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ geschaffen. Haß gegen den Krieg, hineingepflanzt in jedes Kinderherz, dann muß die Zeit des ewigen Friedens kommen!

Paas (Tschechoslowakei-Union): Der heilige Wunsch der Arbeiterschaft war es, daß die Verträge, welche den Krieg liquidieren, den dauernden Frieden bringen. Dies ist nicht der Fall. Im Gegenteil — die Rüstungen dauern fort. In vielen Ländern, darunter auch in der Tschechoslowakei, steht der Militarismus in üppigster Blüte. Wir müssen unser Augenmerk auf den Abbau des Nationalitätenhasses richten, und in allen arbeitenden Menschen den Friedensgedanken vertiefen. Wenn der Kongress die vorgelegte Resolution annimmt, dann beauftragen wir die Exekutive mit dem Studium und der Ausarbeitung von Plänen für die Aktionen im Kriegsfall. Unsere ernste Pflicht liegt in der Richtung, daß in allen Staaten die Arbeiterklasse entscheidenden Einfluß auf die innere und äußere Politik gewinnt, so werden wir ebenfalls einen Schritt im Kampfe gegen den Krieg tun.

De Jardin (Belgien): Alle Mittel gegen den Krieg müssen angewandt werden, auch ein wirklicher Völkerverbund muß geschaffen werden. Er empfiehlt die Arbeitsniederlegung im Kriegsfall.

Quintin (Frankreich): Wir brauchen nur an die Millionen von Opfern zu denken, die auf der Wastat des Weltkrieges geblieben sind, um uns zum Kampfe gegen den Krieg anzufeuern. Redner empfiehlt einen 24 stündigen Weltstreik der Bergarbeiter als Warnung gegen den Krieg. Die Resolution ist zu wenig ernstlich. Die französische Delegation

stimmt der Resolution unter dem Vorbehalte zu, daß das Internationale Komitee baldigt zwecks Beratungen der Maßnahmen gegen den Krieg zusammentritt. „Scharfer Kampf dem Kriege“ schließt der Delegierte seine Ausführungen.

Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Der am 4. August 1924 und die folgenden Tage in Prag tagende internationale Bergarbeiterkongress gibt der Meinung Ausdruck, daß die Kriegsgesahren nicht beseitigt sein werden, solange die Völker nicht befreit und die Regierung und Verwaltung in allen Ländern in den Händen der Kapitalistenklasse verbleiben.“

Der 27. Kongress macht es allen Organisationen zur Pflicht, die von den zuständigen Landes- oder internationalen Gewerkschaftsorganisationen geführten Aktionen gegen den Krieg zu unterstützen.

Der Internationale Bergarbeiterkongress beauftragt die Exekutive mit dem Studium und der Vorbereitung eines Planes oder von Plänen für die zukünftige Aktion im Kriegsfall.

Besteht für irgend eine Nation die Gefahr kriegerischer Verwicklungen, so wird das Internationale Sekretariat sofort eine Sitzung des Internationalen Komitees einberufen, um über die vom Internationalen Bergarbeiterverband einzuleitenden Schritte zu beschließen.

Die Annahme der Resolution war von minutenlangem demonstrativem Beifall begleitet.

Eine Kundgebung für die Streikenden in Polen.

Die Koalition der Bergarbeiterverbände in der Tschechoslowakei beantragte, wie wir schon kurz berichteten, in der Dienstag-Sitzung eine Resolution, in der der 27. Internationale Bergarbeiterkongress den polnischen Berg- und Grubenarbeitern, die am Kampfe gegen die Verlängerung der Arbeitszeit stehen, seine volle Sympathie ausdrückt. Der Kongress gibt gleichzeitig dem Wunsche Ausdruck, ihr Kampf möge siegreich enden, und beauftragt den Internationalen Ausschuss, auf das rascheste die entsprechenden Maßnahmen zur Unterstützung dieses Kampfes zu treffen.

Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Ein internationales Fest.

Die Delegierten des Kongresses waren Mittwoch Nachmittag Gäste der Koalition der Bergarbeiterverbände in der Tschechoslowakei, die sie zu einem Gartenfest in den landschaftlich prachtvoll gelegenen Ausflugsort Kozlitz einlud. Die Bergarbeitergenossenschaft „Zwepomoc“ („Selbsthilfe“), die das Arrangement in gelungener Weise besorgte, chartierte zwei Dampfer, die die Gäste aus dreizehn Staaten unter fröhlichem Gesang bei flotter Musikbegleitung der Stadnor Bergarbeiterkapelle an den Festplatz brachten. Ein gemütliches Zusammensein, das Franzosen und Deutsche, Tschechen und Polen, Amerikaner und Spanier, Italiener und Holländer, Oesterreicher und Südslawen, Belgier und Ungarn — diesen Ausschnitt aus der großen sozialistischen Familie — vereinigte, hielt die Delegierten und Pressevertreter bis abends in bester Stimmung, wozu die gediegenen Musikvortrüge der Stadnor Genossen und die Lieberproduktionen, die zuletzt geradezu in einen Sängerkrieg unter den sangesfreudigen Nationen ausklangen, ihren Teil beitrugen.

Auch ein nationaler Heros.

Nichts ist für den Verfall der europäischen Kultur bezeichnender als die traurige Tatsache, daß der berühmteste Gelehrte der Nachkriegszeit ein Mann ist, der sich nicht über das Niveau eines wissenschaftlichen Marxschreibers erhebt. Oswald Spengler ist selbst nur eine Erscheinung der Zeit, deren Untergang er prophezeit hat. Jener einzigartige Verfall einer Kultur, den der reife Kapitalismus mit sich gebracht hat und dessen schauerliche Zeugen wir sind, erklärt allein auch die Erfolge eines Buches, wie es Spenglers „Untergang des Abendlandes“ war. Aus den Trümmern der in sich zusammenstürzenden Welt sammelte Spengler glühende und schillernde Scherben und aus dem ganzen Talmi-Kram baute er ein System, das durch den pompösen Titel einer „Phänomenologie der Weltgeschichte“ über seine Brichtigkeit nicht auf die Dauer hinwegtäuschen konnte. Mit dieser Marktware trat die vielgerühmte deutsche Wissenschaft, deren ernste Vertreter inzwischen entweihter Hungers starben oder von ihren Lehrstühlen vertrieben wurden, vor das

nachprüfen möchte, die sich aber in der dargestellten Form der historischen Kontrolle entziehen. Auf Seite 9 heißt es:

1. „In Weimar betranken sich die bekanntesten Gelehrten dieses Possenspiels an dem Tag, wo in Versailles unterzeichnet wurde.“ Ich bitte um Angabe der Namen der Herren, die sich am Abend der Unterzeichnung in Versailles in Weimar betrunken haben.

Ebenda: 2. „Es geschah nicht viel später, daß mit großen Reimern ausgestattete Führer des Proletariates sich in einer Berliner Schiebervilla mit Radtänzerinnen betranken, während Arbeiterdeputationen vor der Türe warteten.“ Ich bitte um Angabe, um welche Herren es sich handelt, wer der betreffende Schieber ist, wo sich die Villa befindet und schließlich um das Datum des Ereignisses.

3. „Inzwischen bekamen die Proletariat Landstige und reiche Schwiegeröhne, und bürgerliche Hungerleider wurden plötzlich stumm, wenn im Fraktionszimmer hinter einem eben bekämpften Gesetzentwurf der Schalten eines Kongress sichtbar wurde.“ Bitte um Beantwortung der Fragen: wer mit den Proletariern gemeint ist, die Landstige (welche?) und reiche Schwiegeröhne (welche?) bekamen; ferner, wer die bürgerlichen Politiker sind, die sich, wie angegeben, verhalten haben?

Auf Seite 12: 4. 1922 erhielt ein Gewerkschaftsbeamter eines der höchsten Verwaltungsdämter in Preußen mit der Begründung, daß er der letzte seiner Altersklasse sei, der noch keinen Aufsturz erhalten habe.“ Ich bitte um nähere Bezeichnung des Vorfalls, namentlich Angabe des Namens des Gewerkschaftsbeamten und des betreffenden Amtes.

Für eine recht baldige Beantwortung meiner Fragen wäre ich Ihnen außerordentlich verbunden. Dabei setze ich voraus, daß Sie als Historiker von Auf nur solche Quellen mir bezeichnen werden, die einer ernsthaften historischen Forschung genügen. Ich glaube mich mit Ihnen in der Auffassung einig, daß es natürlich kein Verlog solcher Behauptungen darstellt, wenn einmal Keilisches in einem Winkel oder Degblättchen (namentlich in derart allgemeiner Form) gestanden hat. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich auf Ihre Antwort besonderen Wert lege und aus einer Nichtbeantwortung meiner Anfrage den Schluß ziehen möchte, daß Sie zu einer positiven Beantwortung meiner Fragen nicht imstande sind. Mit vorzüglicher Hochachtung gez. Erich Ruttner.

München, den 25. Juni 1924.

Sehr geehrter Herr! Auf Ihren Brief vom 12. Juni, den ich bei meiner Rückkehr von einer Reise hier vorand, habe ich folgendes zu erwidern: Ich pflege in meinen politischen Schriften Zustände und Systeme anzugreifen, nicht die mehr oder weniger belanglosen Personen. Infolgedessen habe ich aus meinem Material Fälle herausgegriffen, welche Zustände beleuchten ohne Rücksicht auf die Person. Die Zuverlässigkeit meines Materials zu beurteilen, wollen Sie mir überlassen, ebenso die Entscheidung darüber, ob und wann ich Gründe für vorliegend halte, die Namen in diejen und anderen mit bekannten Fällen zu nennen. Im übrigen weise ich den Versuch zurück, eine Ihnen zugehende Antwort erzwingen zu wollen, daß Sie die Nichtbeantwortung Ihrer Fragen für gleichbedeutend mit der Unmöglichkeit erklären, sie beantworten zu können. Mit vorzüglicher Hochachtung gez. O. Spengler.

Sehr geehrter Herr! Ihr Schreiben vom 25. Juni kann ich nur als einen Versuch werten, einer Beantwortung meiner konkret und präzise gestellten Fragen auszuweichen. In Ihrer Schrift „Neubau des Deutschen Reiches“ bemerken Sie zu dem zweiten der von mir erwähnten Fälle ausdrücklich: „Das ist kein Zufallsfall, sondern ein Symbol. Das ist der deutsche Parlamentarismus“. Wenn ein Historiker einen Einzelfall zur Höhe eines Symbols erhebt, so muß er auch imstande sein, diesen Einzelfall zu beweisen, so muß er auch mit Namen und — Quellenangaben zur Verfügung stehen, darf nicht einem berechtigten Zweifel und dem Wunsche um sachliche Nachprüfung mit der von Ihnen beliebigen hochmütigen Bemerkung begegnen, daß man ihn nur die Sorge um die Zuverlässigkeit seiner Quellen überlassen möge. Dazu bin ich umso weniger imstande, als die ersten Kapitel Ihres Buches geradezu strotzen vor tatsächlichen Unwahrheiten. So behaupten Sie z. B. auf Seite 11: „Aber im Reichstage ging indessen eine andere Kolonaise an der Präsenzliste vorüber, wo man durch Eintrag den Anspruch auf Diäten erhielt, um dann wieder seinen Geschäften nachzugehen und diese Diäten bleiben nicht hinter der Waag zurück.“ Dies schreiben Sie, obwohl Ihnen eine einfache Berechnung hätte darlegen können, daß die Reichstagsdiäten tatsächlich genau in dem gleichen Maßstabe wie die Beamtenegehälter usw. in der Inflationszeit hinter der Waag zurückgeblieben sind und obwohl Ihnen bekannt sein dürfte und müßte, daß gerade im Reichstage die Verabsäumung einer einzigen namentlichen Abstimmung den Verlust der Diäten für den nach sich zieht, der sie veräußert hat, mag er auch sonst den ganzen Tag anwesend gewesen sein, und obwohl sie schließlich als Historiker besser wissen als irgendwelcher gewissenloser Agitator, daß die Hauptarbeit der Parlamente in den Kommissionen geleistet wird und daß in diesen sehr fleißig gearbeitet worden ist, während Sie es so darzustellen beliebten, als ob das Gros der Reichstagsabgeordneten außer der für die Einzeichnung und Diätenerlangung erforderlichen Zeit überhaupt keine Mühe und Arbeit auf die Ausübung des Mandats verwendet hätte.

Dies ist nur ein kleines Beispiel für die Unsauberkeit Ihrer Geschichtsschreibung. Aber es lag mir daran, Sie auf Ihren handgreiflichen Lügen zu erlappen, indem ich Ihnen in meinem ersten Briefe die Fragen stellte, auf die Sie keine Antwort geben können. Ich werde nunmehr diese Entlarvung eines Mannes, der immerhin einen wissenschaftlichen Namen zu verteidigen hat, der Öffentlichkeit übergeben. Gez. Erich Ruttner.

Forum der europäischen Kritik. Zwar fanden sich bald Leute, die gegen den Sturm schrien und nachwiesen, daß Spengler als Historiker etwa soviel bedeutet wie Courthys-Nahler als Dichterin, aber der Münchener Oberlehrer der Mathematik wurde eben ein berühmter Mann und der „Untergang des Abendlandes“ fand reißenden Absatz. Der Ehrgeiz Spenglers ging aber noch höher. War er schon ein schlechter Historiker, so mußte er ein noch schlechterer Politiker werden. Völkisch zu sein, war inzwischen in Deutschland große Mode geworden und Spengler schrieb ein Buch „Neubau des Deutschen Reiches“, in dem er als Wegbahner der Ludendorff-Diktatur auftrat. Gen. Erich Ruttner hat nun in einem Briefwechsel, den er in der Berliner „Glocke“ publiziert, Spengler seiner dreisten Lügen wegen zur Rechenschaft gezogen. Der Briefwechsel spricht dem Heros der Deutschnationalen ein vernichtendes Urteil; wir lassen Ruttner und Spengler selbst sprechen:

Sehr geehrter Herr Spengler! Mit Interesse habe ich Ihr Buch „Neubau des Deutschen Reiches“ gelesen. Auf den ersten Seiten nehmen Sie auf einige Ereignisse Bezug, deren Tatbestand ich gerne

Devisenkurse.

Table with exchange rates for New York, Zurich, Berlin, and Wien.

Tages-Neuigkeiten.

Tempelshänder.

Im Münster von Straßburg hängt, wie Reisende erzählen, seit einiger Zeit ein Plakat, das aus 2 Gründen Bemerkung verdient...

Über die katholische Kirche hat seit einem Jahr für reale Werte gehakt. Sie weiß, daß man mit Worten niemandem einschlägt...

Sittlichkeit und Geschäft.

Vor kurzem wurde, wie wir bereits gemeldet haben, in Paris eine österreichische Filmgesellschaft verhaftet, weil sie im Park von Versailles eine Szene gefilmt hatte...

„Amoralisch wie ein Vieh“.

Ein Porträt Primos de Ribera.

Die spanischen Blätter veröffentlichen jetzt einen Brief, den Miguel de Unamuno kurz vor seiner Befreiung geschrieben hat.

Suerto Cabras de Fuerteventura! Sie haben mich in diese ferne, wasserlose Insel deportiert, ohne mir die Ursache dieser Maßregel mitzuteilen...

Da ich meine Kinder arbeiten gelehrt habe, werden drei von ihnen ohne meine Hilfe für die Bedürfnisse der ganzen Familie aufkommen.

hatte dieser Primo de Ribera nicht vorausgesehen, daß, nachdem er das Vermögen seines Kindes und die Wägen seiner Frau im Spiel verloren hatte, um sich wieder stutzumachen, die Nacht erkletterte, wobei ihm die Feigheit des Königs und der Armee zugutekam.

Aber was schlimmer ist als sein Egoismus und seine Verwerflichkeit, das ist seine Dummheit. Dieser arme Diktator ist lasterhaft und unmoralisch wie ein Vieh, das er ist.

Dieser Brief beweist neuerdings, daß der Faschismus in Spanien wie in den anderen Ländern nur aus dem Auswurf der Menschen besteht.

Furchtbares Eisenbahnunglück in Warschau.

59 Tote und Schwerverletzte.

Warschau, 6. August. Hier ereignete sich gestern ein schweres Eisenbahnunglück. Ein Personenzug fuhr auf eine Rangierlokomotive auf.

Ein Unzufriedener ist der Herr Hermann Bahr. Er, der nun seit Jahren für die Verbreitung des Katholizismus in Judenblättern tätig ist, ist mit dem „Nie wieder Krieg“-Gedanken nicht einverstanden und erzählt, daß beim Anhören jeder Kriegsgefahr die Menschen erschaffen würden, daß das schönste im Menschenleben die Gefahr sei, daß der Krieg erhoben sei, und dergleichen Unsinn mehr, zu dessen Beweis er auch Kant, den Verfasser der Schrift „Zum ewigen Frieden“ (!) heranzuziehen wagt.

Ein neuer Korruptionerring im Nationalverteidigungsministerium. In den allernächsten Tagen werden, wie das „Rude Pravo“ von gut informierter Stelle erfährt, im Ministerium für Nationalverteidigung zwei große neue Affären plöhen, u. zw. eine Säbel- und eine Aeroplanaffäre.

Bestandteilen. Alle Flugunfälle in der letzten Zeit sind fast ausschließlich dem schlechten Benzin und dem Zustand der Bracks, mit denen die Flüge durchgeführt werden, zuzuschreiben.

Kulturelle Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei. Die französische und die tschechoslowakische Regierung haben ein Abkommen über die kulturelle Zusammenarbeit beider Staaten im Bereiche der Literatur, der Wissenschaft und des Schulwesens unterschrieben.

Alkoholfreie Gemeinde und Gasthäuser. Eine besonders wertvolle Waffe im Kampfe gegen das Wirtschaftswesen sind die Gemeindegasthäuser und Gemeindefestungen, die namentlich in der Schweiz immer mehr aufkommen.

Brand in der Burg von Neutra. Dienstag abends brach auf der bischöflichen Burg in Neutra ein Brand aus. Nach Ueberwindung des Wassermangels gelang es dem Eingreifen der drei Neutraer Motorpumpen und dem wirksamen Beistand der Truppen, gegen 24 Uhr den Brand der Burg zu lokalisieren.

14 Grenzsperr. Wie dem „Boten aus dem Riesengebirge“ gemeldet wird, hat die tschechoslowakische Regierung in den letzten Tagen eine Verordnung erlassen, wonach der Touristenverkehr von Reichsdeutschen bis auf zehn Kilometer freigegeben wird.

Tod durch Starkstrom. Der bei einer Bodenschächterfirma beschäftigte Elektrotechniker Adolf Gürtler aus Bunkersdorf wurde ein Opfer seines Berufes.

Wer hat nun Recht? Im Laufe des vergangenen Montag setzte das polnische Ministerium des Innern eine aufgeregte Meldung in die Welt. Aus Sowjetrußland eingedrungene Banden hätten in der Nacht eine polnische Grenzstation überfallen, das Gesetzt mit diesen Banden, bei denen sich Angehörige der roten Armee befanden, dauerte eine Stunde, Blut floß in Strömen, es wurde geplündert und geraubt, bis es polnischen Ulanen gelang, die Angreifer zum Rückzug gegen die Grenze zu zwingen, wobei rote Soldaten gefangen genommen wurden.

Verhalten des Sowjetgrenzschutzes zu berichten. Das wäre doch ausschlaggebend gewesen. Dafür meldete sich nun gestern Moskau zu Wort und berichtete:

Moskau, 6. August. (M.A.) In Polen hat eine aufständische Abteilung die Stadt Stosby unweit der Sowjetgrenze überfallen. Die Abteilung überfiel das Stadtpolizeigebäude und besetzte die Post, die Eisenbahnstation, die Staatskasse und das Gefängnis.

Wer hat nun Recht: Warschau oder Moskau? Sicher ist, daß beide viel aufgeregter tun würden, wenn ihnen ein Grenzwissenschaften willkommen wäre.

Von deutschen Universitäten. Die nachfolgende Geschichte ist nicht etwa erfunden, sondern hat sich wortwörtlich im Lande der hellen Sachsen abgespielt: Volkswirtschaftliche Prüfung. Frage: „Was ist Sozialismus?“

Der Kampf gegen die Tuberkulose. In Lausanne wurde Dienstag die 4. Konferenz der internationalen Union zur Bekämpfung der Tuberkulose in Gegenwart des Bundespräsidenten Chuard, dessen Begrüßungsansprache mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, eröffnet.

Ein blutiger Streit. In der Frankfurter Allee in Berlin kam es Dienstag abends zwischen dem Verwalter eines Hauses, dem Polizeiaffistenten Ludwig Wolf und zwei Pferdeshändlern, die eine auf dem Hofe des Hauses gelegene Remise mieten wollten, zu einer heftigen Auseinandersetzung.

Sieben Toteropfer der Autotaserei. Bei einem Autounfall in der Nähe von Hockley Worcestershire in England, wurden gestern abends sieben Personen getötet und zahlreiche verwundet.

Eine neue U-Bootsirene. Ein schwedischer Ingenieur hat eine elektrische Sirene für Unterseeboote konstruiert. Zwei derselben ist: Verhütung eines Zusammenstoßes, wenn das Unterseeboot auf die Wasseroberfläche kommt.

Ein Mord auf der Brennerstraße. Dienstag nachts wurde in Wien der 24jährige Handelsangestellte Wilhelm Freyer, der in dem dringenden Bordschiff steht, am Sonntag auf der Brennerstraße in Tirol den Dr. Anton Siegel aus Saaz durch Revolverschüsse getötet und betrauert zu haben, verhaftet.

Mit dem Auto in den Fuß. Dieser Tage fuhr nachts in Rönigsberg i. Pr., das einem Gutshof bester aus Verdanen gehörende Automobil den verlängerten Korinthenbäumen entlang in der Regel. Dem Vernehmen nach war der Führer des Kraftwagens mit der Dertlichkeit nicht genau vertraut.

Ein Brautpaar mit 37 Kindern. Eine seltsame Hochzeit fand in der Tiroler Gemeinde Reutte statt. Der Bauer Daniel Falger, genannt Dandi, aus Rechofau, 62 Jahre alt, heiratete die Witwe Hedwig Wöhl aus Telfs, die sechs Jahre älter ist als er.

Wetterüberblick vom 6. August. Am Dienstag trat in der Republik keine wesentliche Änderung ein. Der Wettercharakter ist veränderlich und relativ kühl. Strichweise fiel etwas Regen.

Kleine Chronik.

Hundert Jahre „nervos“. Im 18. Jahrhundert hatte der Ausdruck „nervos“, wie auch das lateinische „nervosus“ und das französische „nerveux“, durchaus noch die Bedeutung „kräftig“, „kraftvoll“. Ein „nervöser“ Mann war damals also ein nervenstärker Mann; s. V. Waffenschmied „nervöse, ruhige Kerle“. Die Vermittlung zum Begriff „nervenschwäche“ geschieht durch die medizinische Wortbildung. In einem Aufsatz Goethes über das menschliche Auge aus dem Jahre 1824 findet sich der Satz: „Das Blendungs-bild pflegt bei nervöser Stimmung in asthenischem (ist gleich matten) Zustande länger wachzuhalten“. In der Folgezeit steigerte sich das Interesse für die Bezeichnung krankhafter Nervenzustände durch das Wort „nervos“ dauernd. Besonders die unbetriebligten, negierenden, zwiespältigen — mit einem Wort selbst „nervos“ — Schriftsteller des Junges Deutschlands brachten den Ausdruck „nervos“ beziehungsweise „Nervosität“ für ohnmächtige Erschlaffung und krankhafte Unruhe in Aufnahme. In wenigen Jahrzehnten drang er dann in Novellen, Dramen, Romane, ja selbst in die Kritik ein und machte sich auf diesen Gebieten unentbehrlich. In der allerletzten Zeit verbindet man nicht immer mehr einen nachteiligen Sinn damit. „Wenn man“, schreibt Ludendorff, „das Automobil als ein „nervöses“ Fahrzeug bezeichnet, so will man damit doch nicht seine Untauglichkeit, sondern seine Feinheit, seine Fähigkeit zum schnellen Eingehen auf den Willen des Lenkers hervorheben; und „nervöse“ Feinheit japanischer Zeichnung und japanischen Kolorits soll doch offenbar ein Lob für die gesunde Sinnlichkeit der Japaner bedeuten, welche für die zaristischen Reize von Farbe noch empfänglich sind.“ So erscheint es nicht ausgeschlossen, daß unsere Sprache durch einen abermaligen Bedeutungswandel zu dem ursprünglichen Sinn des Ausdrucks „nervos“ zurückkehrt!

Wie Alkämnestra den Fall Trojas erfährt. Aeschylus schildert uns in seinem „Agamemnon“, daß dieser Held den Fall Trojas seiner Gattin Alkämnestra durch Feuerzeichen habe weihen lassen. Auf dem Berge Ida in Kleinasien sei der erste Brand angezündet; diesen sahen die Wächter auf Lemnos und entzündeten nun ihrerseits einen Flammenhaufen und so ging es weiter über Athos, Maktisos usw. rund um das Ägäische Meer herum bis zu des Archonats Gipfel, von wo dann schließlich die Feuerstrahlen in das Schloß der Atreiden fielen. „So war die Ordnung dieses Fackellaufs bestimmt und Flamme so mit Flamme wechselnd, schnell erfüllt!“ sagt Alkämnestra, woraus wir entnehmen können, daß es sich um eine vorher verabredete telegraphische Nachricht handelte. Das ganze ist für die damalige Zeit eine hervorragende Leistung, denn der Weg des Feuertelegramms war, wie Dr. E. Darmstädter unter Beifügung einer Skizze in der „Amikau“ mitteilt, 540 Kilometer lang und wurde in nur wenigen Nachstunden übermittelt. Von den Teilstrecken war die größte die von Ida bis Lemnos, welche 140 Kilometer beträgt. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob man Flammenzeichen soweit überhaupt noch sehen kann. Wenn wir klare Luft und genügende Helligkeit der Flamme voraussetzen, kommt es dabei auf die Höhe der Flamme und ihres Beobachters über dem Meerespiegel an. Die Flamme auf dem Idagebirge konnte in Höhe von 1770 Metern brennen, der Beobachter auf dem Hermesfelsen von Lemnos stand geringsten Falles 430 Meter hoch. Das ergibt die Möglichkeit einer direkten Sichtbarkeit bis zu 244 Kilometern! Zum Vergleich sei noch die Sichtbarkeit eines modernen Feuerzeichens, des Blinkfeuers auf dem Helgoländer Leuchtturm, erwähnt. Seine Höhe über dem Meerespiegel ist 85,3 Meter, seine Reich-

weite beträgt je nach Augenhöhe 90,7 Kilometer. Noch größere Reichweiten können solche Feuer indirekt, d. h. durch Luftspiegelung, gewinnen. Auf diese Weise wurden Genuea-Feuer bis zu 296 Kilometer Entfernung gesehen!

Wertwärtige Spinnen. In Queensland lebt eine Spinnenart *Picrostichus magnificus*, die sich durch Größe und Farbe auszeichnet; sie ist gelblich mit 14 roten Punkten, das Kopfstück weinrot. Die aus doppelten Lagen von Fäden bestehenden Kokons enthalten bis 600 Eier. Das festsamste aber ist die Jagdart dieser Spinne. Am unteren Ende eines senkrecht gespannten Netzes hängt an einem Faden eine steinadellosgroße Kugel. Naht sich ein Insekt, so schleudert die Spinne diesen Faden wie einen Lasso und fängt die Beute ein. Ganz ähnlich verhält sich *Cladomela atermant* in Natal; auch sie ist 15 Millimeter lang, bräunlich, die Warzen rotbraun; ihre Kokons hängen reihenweise im Gras wie kleine Früchte. Auch sie baut kein Fangnetz, sondern schleudert ständig ihren Lasso herum, den sie alle 15 Minuten erneuern muß, da die Luft den Faden schnell austrocknet. Ob die Gleichheit der Lebensäußerungen so entfernt wohnender Tiere auf Zufall oder alter Verwandtschaft beruht, ließ sich bisher nicht feststellen.

Was noch zu erfinden bleibt. Nach Sir William Bull, dem Präsidenten des britischen Patentamts, fehlen zur mechanischen Glücklichkeits- noch mancherlei Dinge. Aus der aufgestellten Liste dieser technischen Bedürfnisse, die der Erfindergeist bisher unbefriedigt gelassen hat, seien folgende hervorgehoben. Die James-Glas — ein Straßenbelag, der so präpariert ist, daß er trotz Regen und Feuchtigkeit sauber bleibt — ein Dampferhitzer, der fähig ist, 65 Prozent seiner Eigenwärme aufzuspeichern — Wolle, die beim Waschen nicht einläuft — ein geräuschloses Flugzeug, das dabei so leicht zu handhaben ist, daß es von einem Kind gesteuert werden kann — ein Motor, der je Pferdekraft nicht mehr als ein halbes Kilo wiegt — ein Mittel, um die Abnutzung durch Reibung zu beseitigen oder wenigstens herabzusetzen — ein praktisches Verfahren zur Kupferreinigung der Antreibkraft von Erde und Blut — ein alkoholfreies Getränk, das Aroma, Duft und Wohlgeschmack besitzt, ohne gesundheitsschädliche Wirkungen zu äußern. Endlich ein brauchbarer — sprechender Film.

Ein „Schönheitsalon“ vor dreitausend Jahren. Die neuesten Grabungen der Archäologen der amerikanischen Harvard-Universität in Tunis in der Nähe der Ruinenstätte, auf der einst das alte Karthago der Phönizier gelegen haben soll, haben zu überraschenden Funden geführt, die auf die Kultur dieses reichen Handelsvolkes ein helles Licht werfen. Man legte sieben Stockwerk hohe Häuserblöcke frei, die Jahrhunderte vor der christlichen Ära hier errichtet worden waren. Einige dieser Bauten waren 50 Fuß hoch und aus einer Art Beton gebaut. Den Zutritt zu jedem Stockwerk vermittelten Treppen, die außen an die Gebäude angebaut waren. Diese altkarthagische Stadtanlage war vollkommen unter Sand begraben und hatte sich daher verhältnismäßig gut erhalten. In den Wohnungen stieß man auf alle möglichen Einrichtungen, darunter auch auf einen „Schönheitsalon“, in dem die Zeitgenossinnen des Hannibal und des Hannibal sich verführerisch schmückten. Dieses Toilettegemach enthielt Gefäße mit Olivenöl, mit dem die Damen ihre Haut einriebten, um sie weich und geschmeidig zu erhalten. Dann fand man Schalen mit Henna, die dazu dienten, dem Haar eine hochrote Farbe zu verleihen. Andere Schalen wieder enthielten ein aus den Wurzeln der Schwertlilie bereitetes Pulver, das die karthagischen Schönen als Pulver für ihre dunkle Haut benutzten. Um ihre eine hellere Tönung zu verleihen, flachten sie Parfüms und Behälter mit wohlriechenden Kräutern stellten die Mit-

tel dar, mit denen die Modedamen ihr Bad wohlriechend machten. Der überraschendste Fund aber waren einige merkwürdig aussehende Tuben, die zweifelslos einmal eine Farbpomade enthalten haben und die Vorläufer der Lippenstifte von heute waren, mit denen man damals gerade so gut wie in unseren Tagen dem Mund eine rot leuchtende Färbung verlieh. In anderen Gemächern fand man Spielzeug, kleine Kamele und Elefanten aus Ton und winzige Wagen, die darauf hindeuten, daß hier die Kinderzimmer der altkarthagischen Familien gewesen waren.

Volkswirtschaft.

Ein Notjahre aus dem westböhmischen Kohlenrevier.

Der „Glückauf“ enthält nachstehenden Bericht eines Bergarbeiters aus dem Karlsbad-Halsbacher Braunkohlenrevier, dessen Arbeiter in den letzten Jahren geradezu ein Golgatha durchgemacht haben. Wir empfehlen insbesondere dem Ministerium für öffentliche Arbeiten, diesen Bericht aufmerksam zu lesen.

Es wurde schon des öfteren geschildert, welche trostlose Verhältnisse in unserem Revier herrschen. Immer wieder müssen wir uns aber in die Desfemlichkeit flüchten, die Leiden der hiesigen Arbeiter bekanntzugeben, um die Regierung, die ja zum größten Teil an den Zuständen die Schuld trägt, zum Eingreifen zu veranlassen. In unserem Revier sind bereits 60 Prozent der Arbeiter entlassen worden und immer wieder werden neue Entlassungen vorgenommen. Trotzdem nur in anderen Industrien eine Besserung eingetreten ist, gelang es aber bisher den Bergarbeitern nicht, irgendwo Arbeit zu finden. Den größten Teil der Entlassenen bilden jene jüngeren Bergarbeiter, die erst während des Krieges, mangels an Lehrstellen und anderweitiger Beschäftigung, zum Bergbau kamen. Alle die vielen hundert Menschen stehen hier ohne Arbeit, bekommen aber auch keine staatliche Unterstützung mehr, da sie schon längst „ausgesteuert“ sind. Aber nicht nur jene Bergarbeiter, die arbeitslos sind, tragen immer an ihrem Los, auch denen, die noch im Betrieb stehen, geht es nicht viel besser. Auch sie wissen nicht, wie sie mit ihren Familien das Leben fristen sollen, wird doch im ganzen Revier auf kaum zwei Schächten regelmäßig gearbeitet. Die meisten Betriebe verfahren drei und zwei, ja sogar nur eine Schicht in der Woche, wie z. B. die Katharina-Jeche in Lititz. Bedenkt man, daß der Lohn eines Revierarbeiters 29,70 bis 30,60 K und der eines Afordarbeiters 39,60 K beträgt, von diesem Lohn aber ein monatlicher Abzug von 43 bis 47 K gemacht wird, so bekommt man erst eine Vorstellung, wie groß das Elend unter den Bergarbeitern in Westböhmen bereits ist. Man fragt sich, wovon denn diese Menschen eigentlich leben sollen? Freilich, die Regierung hat sich diese Frage noch nie vorgelegt, denn sonst hätte sie schon längst eingegriffen müssen. Aber nicht nur, daß sie nichts für die Bergarbeiter unternimmt, sie macht gerade das Gegenteil, indem sie anordnet, daß die staatliche Arbeitslosenunterstützung in allen Bezirken abgebaut werden soll. Durch diese Anordnung macht sie die Bergarbeiter direkt zu Dieben oder gibt sie mit ihren Familien dem Hungertode preis. Man muß nur staunen, daß die Regierung eines angeblich demokratische Staates eine solche Maßnahme treffen kann. Entweder hat sie keine Ahnung von den Verhältnissen dieses Revieres oder will sie absichtlich provozieren? Es gehört schon eine große Geduld dazu, unschuldig

zu hungern. Wir handeln nicht nach nationalen Motiven, glauben aber, daß wir ein Recht haben, von jenem Staate, der uns haben mußte, Arbeit und Brot zu verlangen.

Die Untertanen nützen natürlich die Strafe zu ihren Zwecken aus und können es umso eher, als sich die Bergarbeiter, in der Furcht vor Entlassung, vieles gefallen lassen, was sie sich sonst nicht gefallen lassen würden, und weil ihnen andererseits die Regierung noch beihilflich ist. So ließ der Herr Minister im Februar 1922 einen Erlass für Preßburg ergehen, in welchem er an alle Revierbergämter die Anfrage stellt, ob es infolge der verminderten Arbeit auf einige Tage in der Woche nicht möglich wäre, auch den Urlaub entsprechend zu kürzen. Selbstverständlich sind auch gleich die hiesigen Unternehmer danach vorgegangen. Man versuchte auch das Urlaubsgesetz dadurch zu umgehen, indem man die Feiertage einfach nicht bezahlte. Aber nicht nur, daß sie auf Grund der bergbauschiedsgerichtlichen Entscheidung die Feiertage nicht mehr bezahlten, sie versuchten auch die Kalenderfeiertage und die Sonntage durch eine ganz eigenartige Urlaubsbeurteilung aus dem bezahlten Urlaub auszuscheiden. Eine Klage, die gegen diese Einteilung beim Schiedsgericht eingebracht worden ist, hatte leider für die Bergarbeiter keinen Erfolg. Eine Reformierung des Gesetzes über die Bergbauschiedsgerichte und eine Änderung in der Handhabung des Urlaubsgesetzes wäre dringend erforderlich. Die Bergarbeiter werden ferner auch dadurch geschädigt, daß das Aufsichtspersonal bei Feiertagen in der Grube Kohlen aufstackt und fördert. Auf manchen Schächten werden in solchen Feiertagen 100 bis 150 Hunte gefördert, wodurch die Bergarbeiter, die in normaler Schicht vielleicht 300 Hunte liefern, beträchtlich geschädigt werden. In anderen Betrieben wieder werden die Arbeiter 14 Tage vor Urlaubsantritt in Regie gegeben, damit sie die Feiertage mitmachen müssen, die man ihnen dann nicht bezahlt. Die Unternehmer haben das Bestreben, den Urlaubsanspruch der Bergarbeiter vollständig zu beseitigen und die Arbeitergesele zu umgehen. Es ist daher die dringende Pflicht der Regierung, einzugreifen und dafür zu sorgen, daß die Bergarbeiter in diesem Revier nicht zugrunde gehen.

Die Teuerung.

Steigen der Weltbewein.

Seit einiger Zeit ist ein Ansteigen der Währungen einiger Staaten zu beobachten. Insbesondere am geitigen Tage haben die Devisen an der Prager Börse angezogen. Während am 28. Juli noch 100 Schweizer Franken 624 K kosteten, kosteten sie gestern, am 6. August, 642 K. In derselben Zeit ist das englische Pfund von 150 auf 152 K geitigen, 100 norwegische Kronen von 455 auf 472 K, 100 holländische Gulden von 1304 auf 1317 K, 100 Lire von 148 auf 151 K, 100 Franken von 174 auf 188 K, nur der Dollar hält sich auf der gleichen Höhe von 34 K. Ueber die Ursachen dieser Steigerung kann nur soviel gesagt werden, daß — wie wir an anderer Stelle schreiben — die steigende Einfuhr der Bedarf der Industrie an Rohstoffen, eine erhöhte Nachfrage nach fremden Devisen zur Folge hat, wodurch diese im Preise steigen.

Erschütternde Beachtung muß die Tatsache finden, daß infolge des Anstiegs der auswärtigen Devisen die aus dem Ausland bezogenen Rohstoffe und Lebensmittel im Preise steigen müssen. Hält man dazu die steigende Tendenz auf dem Weltmarkt, so sind die Aussichten für die Warenpreise in der nächsten Zeit nicht eben günstig.

Streifzüge durch das „Haus der Arbeit“.

XI.

Vom Sklaven zum Betriebsrat.

Unter der reichhaltigen Dokumentenammlung des Textilarbeiterverbandes findet sich eine Fabriksordnung der Flachspinnfabrik in Trautenau aus dem Jahre 1860, die eingehender Beachtung wert ist. Man müßte sie im Wortlaut abdrucken und in tausenden von Exemplaren denen vermitteln, die da sagen, es nütze ja doch nichts, wenn man sich organisiert. Raumwangel zwingt uns zu verkürzter Wiedergabe. Da ist gleich der Punkt 1, der besagt, daß kein Arbeiter aufgenommen wird, der nicht „beinahe“ das 14. Jahr erreicht hat. Die Arbeitszeit dauert von 5 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Der Punkt 6 besagt, daß die Bestimmung des Arbeitslohnes allein von dem Ermessen des Fabrikherrn oder dessen Stellvertreter abhängt. Den Arbeitern, die mit dem ihnen zugesprochenen Lohne nicht zufrieden sind, steht der Austritt frei. Wenn es nicht paßt, der kann gehen — herrliche Unternehmerschmalmeien aus dem Jahre 1860! Der Punkt 8 bestimmt: Wer später als 10 Minuten... in die Arbeit kommt, dem kann der Lohn für drei Stunden abgezogen werden. Wer aus der Fabrik weggeht, ohne sich vorher die Erlaubnis geholt zu haben, wird der Wohlthat der Unterstützungskassa verlustig. Wer sich nach Punkt 9 während der Arbeitszeit an Orten, wo er nichts zu schaffen hat, aufhält, wird mit drei Stunden Lohnentzug bestraft, ebenso jener, der sich vor dem Glockenzeichen zum Begleichen vorbereitet oder wirklich weggeht. Das Tabakrauchen wird bei einer Strafe von einem Gulden (dam:!) verboten, bei wiederholten Malen wird der Betreffende dem Bezirks-

gericht übergeben. Wer eine andere als ihm von seinem Vorgesetzten übertragene Arbeit leistet, wird mit Lohnentzug in der Höhe von 6 Stunden bestraft. Singen, Pfeifen und Schwatzen während der Arbeit kostet drei Stunden Lohnentzug.

Allmählich organisieren sich die Arbeiter, doch noch im Jahr 1897 finden wir in der Arbeitsordnung einer Olmüher Baufirma folgende Bestimmung über die Arbeitszeit:

„Die tägliche Arbeitszeit wird je nach der Art der Arbeit und der Jahreszeit von der Unternehmung bestimmt.“

Mit der Zeit müssen die Unternehmer einsehen, daß sie mit den Arbeitern doch reden müssen, wenn ein ordentliches Arbeitsverhältnis zustandekommen soll. Sie versuchen es auf alle Arten. Wo es ihnen nützlich erscheint, rufen sie den Staat zu Hilfe, der mit seinen Machtmitteln die Streiks unterdrückt. Zuweilen geht das aber nicht so einfach. Da wird dann mit väterlicher Milde zu den Arbeitern gesprochen. Im November 1899 richtet ein Zwidauer Unternehmer an seine „sehr geehrte Arbeiterkassa“ eine Antwort auf die Forderung nach der Einführung der zehnstündigen Arbeitstages. Es war der Beginn des großen Kampfes der Zwidauer Arbeiter, der nach fünfwöchentlichem Streik mit dem Siege der Arbeiterschaft endete. Die Antwort ist das Präliminum des großen Kampfes. Der Unternehmer erklärt, er könne unter keinen Umständen den Zehnstundentag bewilligen, da er in den großen mittelböhmisches Konkurrenzbetrieben auch nicht eingeführt sei. Der Beschluß sei unabänderlich. Sollten die Arbeiter ihre Forderung mit Gewalt durchsetzen wollen, so stellen die hiesigen Fabrikanten der Solidarität der Arbeiter ihre eigene Solidarität gegenüber und werden eine eigenmächtige Arbeitskündigung in einer Fabrik mit der Aussperrung aller Arbeiter aller Betriebe beantworten. Der Stein war indessen im Rollen und ließ sich nicht mehr aufhalten. Es fand eine Vergleichsverhandlung vor dem Zwidauer Bürgermeisterrat statt, in der behördlicherseits der

Vorschlag gemacht wurde, probeweise den Zehnstundentag auf vier Wochen einzuführen, um zu sehen, ob tatsächlich keine Verminderung der Arbeitsleistung eintrete. Die Unternehmer lehnten diesen Vorschlag ab und wollten nur dann darauf eingehen, wenn die Mehrzahl der Konkurrenzbetriebe von Nachod, Wildenschwert, Rothstieleh, usw. die gleiche Maßnahme beschließen. Uebrigens findet sich dieser Hinweis auf die schlechteren Verhältnisse anderswo auch noch in manchen anderen Verhandlungsschriften und wir wissen, daß auch heute die Unternehmer einen gegen den anderen auszuspielen, wenn sie eine Verbesserung bewilligen sollen. Daß mit dieser Argumentation das Augenmerk der Arbeiter auf den Gedanken der Internationalität gelenkt wurde, scheinen die Unternehmer in ihrem Egoismus übersehen zu haben. So trieben sie den Teufel mit dem Beelzebub aus und inbann sie an einem Ort eine Forderung abzulehnen, zwangen sie die Arbeiter, sich überall um die Besserung der Dinge zu kümmern. Die Zwidauer Arbeiter waren nicht gesonnen, sich diese Ablehnung gefallen zu lassen, sondern traten in den Streik, der von beiden Seiten weit über die Grenzen des Kampfgebietes führte.

Die „Arbeiterzeitung“ erließ einen Aufruf des Textilarbeiterverbandes, wonach alle Arbeitskonflikte zurückgestellt werden sollten, bis der Zwidauer Kampf erledigt sei, außerdem mußte jeder Textilarbeiter in ganz Oesterreich eine außerordentliche wöchentliche Steuer von 5 Kreuzern leisten. Das brachte die „Arbeit“, das Zentralorgan der österreichischen Arbeitgeber, derart in Garnisch, daß sie in einem Aufruf an die Industriellen zur Solidarität der Unternehmer aufforderten. Hier war keine Rede mehr von der „sehr geehrten Arbeiterschaft“, hier hieß es, der Kampf sei entbrannt, weil der „sozialistische Machtkampf, die professionmäßige Verbeugung, eine Probe ihrer Kraft ablegen will: Die Einführung des Zehnstunden-Arbeitstages soll erzwungen werden.“ Das war so ungeheuerlich daß die Unternehmerzentrale den sieben Industriellen, bei denen gestreikt wurde, oder die ausgesperrt hatten,

dafür den Dank aussprach, daß sie „dem Diktator der sozialdemokratischen Agitation erfolgreich Widerstand leisten“. Aber die Zentrale konnte auch ihre Pappentime. Die „Arbeiterzeitung“ hatte geschrieben, daß die nicht bestreiten Unternehmer ihren Kollegen die Arbeit und Kundschaft abzugeben würden. Mit Entrüstung wies die Zentrale der Industriellen „diese ordinäre Spekulation“ zurück. Noch mehr entrüstete sie sich freilich darüber, daß die Arbeiter gegen Zwidau eine Art Generalangriff unternahmen und in eindringlichen Worten wurde den Unternehmern gesagt, sie müßten sich die Arbeiterschaft zum Vorbild nehmen und ebenfalls Solidarität üben, vor allem dadurch, daß sie keine Arbeiter aus den bestreikten Gebieten aufnehmen.

Am 6. Dezember 1899 versuchten es die Unternehmer mit einem Bluff. Sie erklärten, die Betriebe öffnen zu wollen. Wenn dann die Arbeit nicht begonnen würde, sollten die Betriebe den ganzen Winter über gesperrt bleiben. Die Mahnung zur Einsicht verhallte wirkungslos und schon am 16. Dezember 1899, nach mehr als fünfwöchentlichem Kampfe, hatten die Zwidauer Textilarbeiter gesiegt! Es war ein historischer Kampf, der dem Zehnstundentag die Wege ebnete, den Uebermut der Unternehmer brach.

Dem Zehnstundentag folgte der Neunstundentag, diesem der Ahtstundentag, doch welche Kämpfe waren durchzuführen, ehe die Verwirklichung der jahrzehntealten Forderung gelang! Welcher Weg liegt zwischen dieser Arbeitsordnung aus dem Jahre 1860, die den Arbeiter der Willkür des Unternehmers auslieferte, und den heutigen Verhältnissen, wo ein, wenn auch unzureichendes, so doch ein gesetzliches Mitspracherecht in Form der Betriebsräte gewährleistet ist. Es ist vorwärts gegangen in verhältnismäßig wenigen Jahrzehnten eumund nützlich wäre es, wenn die Arbeiterschaft ihre geschichtliche Perspektive durch das Quellenstudium im „Haus der Arbeit“ schärfen würde.

Feuer.

Aus den „Tagebuchaufzeichnungen“ von Maxim Gorki.

In einer dunklen Februarnacht ging ich hinaus auf den Dschorlaja-Platz und siehe da: aus der Dachlücke eines Hauses wand sich wie ein buchtiger Fuchsschwanz ein Feuer heraus und wobelte in der Luft, in der viele Schneeflocken flimmerten, die widerwillig und langsam auf die Erde niederfielen.

Das Feuer war von anregender Schönheit. Es war, als ob aus dem lauen, feuchten Dunkel ein rotes Tier in das Fenster unter dem Dach spränge, sich krümme und knirsche. Man hörte ein trodenes Knacken, es klang wie das Knacken von Vogelknochen zwischen den Ästen.

Ich beobachtete die Fuchsschwanz des Feuers und dachte: Man sollte an die Fenster der Häuser klopfen, die Leute wecken und rufen: „Feuer!“ Ich fürchte jedoch keine Reue, zu schreien und mich zu bewegen. Ich stand und sah wie gebannt auf das starke Anwachsen des Brandes. Schon schimmerte der rote Sahnentamm auf dem Giebel des Daches, die oberen Zweige der Bäume färbten sich rotgolden, und auf dem Platz wurde es heller.

Man muß die Leute aufwecken, — redete ich mir zu — und schaute schweigend hin, bis ich mitten auf dem Platz die Gestalt eines Menschen entdeckte; der Mensch preschte sich so fest an eine gußeiserne Säule des Springbrunnens, daß er mit ihr verschmolzen schien. Ich ging zu ihm hin. Es war Dufitsch, der Nachtwächter, ein gutmütiger Alter.

— Run, was wartest du? Weise, wecke die Leute auf!

Ohne seine Augen vom Feuer loszureißen, antwortete er mit einer verschlafenen oder trunkenen Stimme:

— Sofort . . . Ich wußte, daß er nicht trank, und sah doch in seinen Augen ein trunkenes, genießendes Lächeln. Und es wunderte mich nicht, als er mit halbblauer Stimme, die Worte verschluckend, zu murmeln anfing:

— Sieh mal, wie schlau es ist, nicht? Was es nur macht, sieh du mal! So frißt es, frißt immerzu, so eine Kraft! Vorhin noch zog das kleine Feuerchen an dem Schornstein vorbei, nicht größer als eine Welle, holte aus immerfort, bis es endlich durchbrach. Wie ist es doch wunderschön das Feuer, ach du lieber Gott! . . .

Er steckte die Marmelade in den Mund, und auf den Beinen schwappend erfüllte er den öden Platz mit einem durchdringenden ohrengebellenden Pfiff. Er bewegte mit dem Handgelenk die Knarre — eifertig fing er an zu klappern. Aber seine Augen schauten unverwandt nach oben — dort über dem Dach wibbelten rote und weiße Schneeflocken, wie ein Hut sammelte sich der schwere schwarze Rauch.

Lufitsch brummte lächelnd in den Bart: — Siehst du ihn, den Räuber . . . Jetzt heißt es die Leute wecken . . . machen wir's, nicht?

Wir liefen über den Platz, klopfen an die Fenster und Türen und heulten: — Feuererrr!

Ich fühlte, daß ich energisch, doch nicht aufrichtig handelte. Lufitsch klopfte an jedes Fenster, lief sodann in die Mitte des Platzes, schaute nach oben und rief mit offensichtlichster Freude: — Feuererrr!

„Groß ist der Zauber, den die magische Kraft des Feuers ausübt. Ich habe oft beobachtet, wie selbstveressen sich die Leute der Schönheit ihres bösen Spieles hingaben, und ich selbst kann mich ihrem Einfluß nie entziehen. Einen Holstoh anzuzünden ist für mich stets eine Freude, und ich bin anstandslos, Tag und Nacht unerfättlich in das Feuer zu sehen, wie ich unerträglich Tag und Nacht Musik hören kann . . .“

Der Allenshimmel.

Im Verlage von Ernst Reits Nachfolger (August Scherl), Leipzig, ist unter dem Titel „Der Allenshimmel“ eine Sammlung unerschöpflicher Stillleben aus dem Gericht- und Polizeileben erschienen. Der Verfasser ist ein höherer Gerichtsbeamter, der unter dem Decknamen Ludwig Eberhard schreibt. Wir geben daraus einige Proben: „Verleidet war der Täter mit dunkler Gasse, rotgestreiftem Hemde, roten Hülschpantoffeln, nacktem Kopf und nackten Hemdbärmeln.“

„Als die Beschuldigte an mir vorüberging, ließ sie etwas wie eine alte Kuh fallen. Eine unwahre Bezeichnung, durch die ich mich nach Lage der Sache beleidigt fühlte.“

„Der Beschuldigte hat mir gesagt: Sie wollen ein Schamane sein, Sie sind ein Schweinehund, was Sie sind, das bin ich auch.“

„Der Automobilchauffeur M. ist nach diesseitiger Liste zweimal bestraft, darunter einmal, weil er sein hinteres Kennzeichen nicht erleuchtet hatte.“

„Hierauf sagte der Beschuldigte, es wäre noch so ein Dumpe im Lokal, worauf ich mir dachte, damit wäre ich wohl gemeint!“

„Ich traf meine Frau zu Hause an. In ihrer Gesellschaft befand sich ein Mann, welcher sich flüchtig entfernte und dabei den Eindruck eines Räubers machte.“

„Haus der Arbeit“.

Ausstellung Auffig 1924

Genossen und Genossinnen, Arbeiter und Arbeiterinnen und Angestellte aller Berufe!

Besucht Eure Sonderausstellung im „Haus der Arbeit“, die in künstlerischen Bildtafeln, in Photos, Dokumenten, Zeitungen, historischen Briefen usw. Leben, Arbeit, Leid, Kampf und Aufstieg des Arbeiters und Angestellten vor Augen führt.

Ausstellungseintrittskarten zu 7.20 K einschließlich freiem Eintritt in das „Haus der Arbeit“ bei allen Organisationen und in den Konsumvereinen erhältlich.

Literatur.

Genossenschaftswesen und soziale Fürsorge in der Tschechoslowakei. Redigiert von Dr. A. Klimt, Prag 1924. Orbis-Verlag. Von der im Verlage Orbis herausgegebenen „Politischen Bücherreihe“ ist soeben der zweite Band erschienen. Den ersten Band, der die Geschichte der Tschechoslowakei behandelt, haben wir bereits besprochen und dargelegt, daß derselbe in übertrieben tendenziös scheinbarem Sinne gehalten ist. Der hier folgende zweite Band hält sich in allgemeineren, wenn auch nicht in jeder Einzelheit von Übertreibungen fern. Er enthält eine Einleitung über die Geschichte, Geographie der Tschechoslowakischen Republik, nationale und religiöse Verhältnisse, Verfassung, Volkswirtschaft, Kultur, die mit dem Thema eigentlich wenig zusammenhängt. Dann kommt ein Abschnitt über das Genossenschaftswesen, und zwar sowohl das landwirtschaftliche als auch das Arbeiter-Genossenschaftswesen. Ein Kapitel handelt auch vom Verbande deutscher Wirtschaftsgenossenschaften und unserer Großeinkaufsgesellschaft. Unter den Abteilungen befindet sich auch die der Nahrungsmittelwerke in Meranow. Das Kapitel soziale Fürsorge enthält Aufsätze über die Jugend-, sozialhygienische, Invalidenfürsorge und die Sozialversicherung. — Zum Schluß wollen wir eine tabellarische Tabelle der Genossenschaften, die sich in den tschechischen Ländern herausgegebenen Büchern einschleift. Es werden nämlich nicht nur Eigennamen, sondern auch Gattungsnamen für unübersetzbar erklärt. Es gibt keine „aus dem Ausland zurückgekehrten Begien“, sondern Regionen. Unsere tschechischen Mitbürger müssen sich daran gewöhnen, daß die deutsche Sprache ihren eigenen Wortschatz hat und daß dieser nicht beliebig vermehrt oder vermindert werden kann. E. St.

Kunst und Wissen.

Kleine Bühne. Das neue Programm des Berliner Intimen Theaters mit den lustigen Saisonstücken „Crype Georgette“ von Rudolf Lothar und „Die Uniformhose“ von Werner v. Desteren, sowie den erotischen Schwank des Wiener Feuilletonisten Paul Frank „Das blaue Pyjama“ gelangt heute, sowie die folgenden Tage bis einschließlich Sonntag zur Wiederholung. Vorverkauf 9 bis 12 Uhr Kleine Bühne, 3 bis halb 6 Uhr Deutsches Haus. Kassaöffnung halb 8 Uhr, Beginn 8 Uhr. Jugendlichen ist der Eintritt nicht gestattet.

Aus der Partei.

Die Berliner Bezirkskonferenz, welche am Sonntag stattfand, war von 42 Delegierten besucht. Für die Kreisvertretung wählte Gen. Rüdiger die Konferenz bei. Aus dem Bericht des Bezirksvertrauensmannes Gen. Kühnel war zu entnehmen, daß infolge der schweren Wirtschaftskrise die Parteiarbeit erschwert ist. Es gibt Bergwerke im Berliner Bezirk, in denen wöchentlich nur zwei Schichten verfahren werden. Auch dort, wo es weniger Fackelschichten gibt, ist der Verdienst heute derart herabgedrückt, daß ein Auskommen nicht gefunden werden kann. Lokalorganisationen gibt es im Bezirk 19, welche 162 Versammlungen abgehalten haben. Abgehalten wurden in der Berichtszeit auch zwei Bezirkskonferenzen, zwei Genzinsbederterkonferenzen und eine Distriktskonferenz in Wobontsch. Die Gemeindevahlen im Vorjahr brachten uns einen Verlust an 1650 Stimmen, wovon aber 1000 Stimmen allein auf Bilm entfallen. Die Landorte haben sich besser gehalten, was darauf zurückzuführen ist, daß es dort gelang, die kommunistische Welle zurückzudrängen, während sie in die Bezirksstadt Bilm, zum Vorteil des Bürgertums, mit voller Wucht gelangte. Außer in der Bezirksstadt wagten es die Kommunisten in keinem Orte, bei den Gemeindevahlen selbständig vorzugehen. Den Rassebericht erstattete der Gen. Korp, für die Kontrolle berichtete Gen. Drexler, für den Bezirksbildungsausschuß Gen. Wagner, für das Frauenbezirkskomitee Genossin Pfibery und für die Jugendorganisation Gen. Palms, worauf der An-

trag der Kontrolle auf Entlohnung einstimmig angenommen wurde. Gen. Rüdiger erstattete sodann einen eingehenden Bericht über die internationale Lage, der beifällig aufgenommen wurde. Die darauf vorgenommenen Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: Zum Bezirksvertrauensmann wurde Genosse Anton Kühnel einstimmig wiedergewählt. Die Genossen Kolarch und Zimmermann wurden als Stellvertreter gewählt, als Kassier und Parteisekretär Gen. Korp, als Stellvertreter Gen. Mag Antermann und als Mitglieder der Vertretung die Genossen: Anton Weidig, Anton Biener, Adolf Orp, Franz Lunel, Anton Pfibery (Pfeifen), Adolf Günther (Brohn), Anna Pfibery, Petri Schütz und Theresia Korba. Die Kontrolle besteht aus den Genossen Josef Drexler, Adolf Spielvogel und Anna Wagner. Zum Obmann des Bezirksbildungsausschusses wurde Gen. Wilhelm Wagner bestellt. Trotz der Schwierigkeiten bei der Parteiarbeit war allen Teilnehmern klar, daß, sobald sich nur einigermaßen die Erwerbsverhältnisse bessern werden, die Partei wieder mit größter Kraft den Kampf aufnehmen wird. Die Konferenz nahm deshalb einen erhebenden Verlauf.

Turnen und Sport.

Erstes Bundesturnfest in Karlsbad.

Die offizielle Festeröffnung findet am Samstag, den 9. August um 4 Uhr nachmittags in Debers Saal in Fischern statt. Zutritt haben je ein Vertreter jedes Vereines, die Bezirks- und Kreisleitungen, alle offiziellen Gäste und Delegationen. Falls noch Platz, alle übrigen Turngenossen. Die Begrüßung soll um halb 7 Uhr beendet sein. Die Festführer können erst vor Abgang der Züge durch die Bezirke zugestellt werden.

Kaffee- und Getränke konnten nicht beschafft werden, sind daher mitzubringen. Nur die nötigsten Sachen mitnehmen! Rocke, Kleider usw. mit Kamenszetteln versehen.

Anfahrtskarten, Andenken und Waren aller Art nur am Festplatz einkaufen. Nichteingezahlte Verpflegungsgelder sofort nach Ankunft abrechnen.

Sonntag nachts 10 Uhr Sondervorstellung im Stadttheater, Karten nach Ankunft ansprechen. Festkranz in der „Graphia“ und am Festplatz, Quartierkranz in Fischern Großeinkauf und am Festplatz. Reklamationen daselbst. Festabzeichen und Bundesnadel tragen. Wegen Sonderzug Auffig Ausstellung sind Anfragen gekommen, falls sich genügend Teilnehmer finden, fährt derselbe am Dienstag.

Das Festprogramm.

Samstag, 9. August:

Ab 6 Uhr früh: Eintreffen der Extrazüge. Empfang der Gäste.

9 Uhr vorm.: Auf der Rennbahn in Reierhöfen Probe der reichsdeutschen Massenwettbewerbe und des VI. Kreises.

Nachmittags halb 2 Uhr: Beginn des Wettturnens: a) 13-Kampf der Jugendturner; b) 9-Kampf der Alterturner; c) Einzel-Meisterschaftskämpfe; d) Wettspiele (Turnspiele). Proben des II., IV. und V. Kreises und der Ausländer.

In der Schwimmschule: Wettschwimmen. — Auf den Fußballplätzen: Fußballwettspiele.

Abends: Festkommers in verschiedenen Lokalen und am Festplatz.

Sonntag, 10. August:

Früh halb 6 Uhr: Beginn des Wettturnens: 13-Kampf der Turner, 10-Kampf der Turnerinnen, Vereinswettturnen, Vorkämpfe der Stafettenläufe und Tauziehen.

12 Uhr mittags: Festzug durch die Straßen von Karlsbad, Fischern und Reierhöfen.

Anschließend nachmittags am Festplatz:

1. Endkämpfe in den Einzelmeisterschaften: Kurzstreckenläufe, Olympische Stafette und andere Stafetten; Mittelstreckenläufe (1500 Meter und 2000 Meter); Langstreckenläufe (4000 und 5000 Meter); Langstreckenlauf (10.000 Meter, 12 Läufer). Hierauf starten mehrere deutsche Meisterläufer. Stößen, Werfen, Springen, Schottisches Hammerwerfen.

2. Allgemeine Freilübungen, Schüler, Schülerinnen, Turner, Turnerinnen.

3. Massenwettbewerbe der Ausländer.

4. Vorführungen des II., V. und VI. Kreises.

5. Sonderwettbewerbe.

5 1/2 Uhr abends: Festliche Beleuchtung des Sprubels.

10 Uhr abends: Vorstellung im Stadttheater.

Montag, 11. August:

5 1/2 Uhr früh: Beginn des Wettturnens: 5-Kampf der Turner, 4-Kampf der Turnerinnen, Turnspiele mit Ausländern, Schlagball, Rastball, Faustball usw., Ringen und Stennen.

Nachmittags: Massenübungen der Sportler. Turnen der Ausländer: Reulenschwingen der Turnerinnen, Radfreilübungen der Sachsen, Stabübungen der Alten, Kreiswettbewerbe.

Anschließend: Sieger-Verleihung.

Abends: Abfahrt der Extrazüge.

Den Fußballwettspielen am Bundesturnfest in Karlsbad, Samstag abends um 5 und halb 7 Uhr in Reierhöfen und Fischern und am Sonntag um 8 und halb 10 Uhr vorm. und 5 und halb 7 Uhr nachm. in Fischern, folgt am Montag das mit größtem Interesse erwartete Entscheidungsspiel um die Bundesmeisterschaft 1924 am R.F.-Platz in Fischern. Als Gegner treten sich gegenüber der Kreismeister des 5. Kreises „Weichheit“, Weiskirchitz-Tepitz und der des 6. Kreises Falkenauer F.R. Beide Mannschaften spielen in der stärksten Ausstattung und werden ihr ganzes Können in die Waagschale werfen, um die höchste Würde, den Titel des Bundesmeisters, zu erringen. Es ist dies das erstmal, daß diese Meisterschaft zur Austragung gelangt und nun ständig von Jahr zu Jahr stattfinden soll. Daß dieses Spiel besonders unter unfremem Sportpublikum ein lebhaftes Interesse weckt, ist selbstverständlich. Deshalb richten wir an beide Mannschaften den Appell, durch schönes faïres Spiel zu bezeugen, daß sie würdig sind, diesen Titel zu tragen. Der Anstoß ist auf halb 6 Uhr nachm. festgesetzt. Als Schiedsrichter fungiert ein Leipziger Genosse.

Sporttrien und Schiedsrichter, die in Karlsbad mitwirken. Samstag um 1 Uhr nachm. am Festplatz (Kranz des turntechnischen Ausschusses) wichtige Besprechung. Jede Sportriege entsendet einen Vertreter, desgleichen müssen alle eingeteilten Schiedsrichter anwesend sein. Informationen über die Spielordnung usw. werden hier erteilt.

Berausgeber: Dr. Ludwig Tsch und Karl Terman, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Röhner, Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.

Alle Bücher

liefert rasch und billig die Volksbuchhandlung Kremser & Co., Teplitz-Schönau, Therosion gasse 18 - 26. Großer Lager in preiswertem Belageneitkaufen. Verzeichnisse senden wir auf Wunsch kostenlos.



Überzeugen Sie sich davon, dass die ausgiebigste feinste, daher billigste Seife, welche zum Waschen aller Stoffe sich eignet. Aik Soap ist.

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau, Tischlergasse 6, 1002 empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckworten: wie Tabellen, Böchern, Brochüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugchriften, Fakturen, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.